

Zeit & Schrift

15. Jahrgang

*Unbegreiflich
Zufrieden bei Gott*



Editorial

3 Ein Wort zum Sonntag?

Horst von der Heyden

Bibelstudium

4 Unbegreiflich (1): Eine kleine Darstellung des Unfassbaren

Horst von der Heyden

10 Wahrheit, Unwahrheit, Wahrhaftigkeit (1)

Hanswalter Gieseke

Lehre

15 Das Verhältnis des Christen zu Gesetz und Gnade

Renald E. Showers

Bibel im Alltag

20 Zufrieden bei Gott (Psalm 131)

Ulrich Müller

Glaubensleben

30 Feste Steine

Karl Otto Herhaus

Mission

33 Nachrichten aus Kolumbien

Roland und Daniela Kühnke

Vor-Gelesen

34 Vier Bücher von Timothy Keller

Jochen Klein

Die Rückseite

36 An welchen Gott glauben Sie?

Karl Otto Herhaus

Zeit & Schrift

15. Jahrgang 2012

Herausgeber und Redaktion:

Horst von der Heyden
Thüringer Straße 14
57299 Burbach
E-Mail: h.vdh@web.de
Michael Schneider
Klingelbachweg 5
35394 Gießen
E-Mail: schneid9@web.de

Bestelladresse:

Zeit & Schrift
Horst von der Heyden
Thüringer Straße 14
57299 Burbach
E-Mail: mail@zs-online.de
Tel. 02736 6021

Digitale Fassung:

www.zs-online.de
(kostenloser Download)

Bankverbindung:

Zeit & Schrift – Mechthild Weck
Deutsche Bank 24 AG Berlin
BLZ 100 700 24
Konto Nr. 1492271

Layout:

Wolfgang Schuppener

Versand:

Buhl Data Service GmbH
57290 Neunkirchen

Bildnachweis:

www.photocase.de

Die Herstellungs- und Versandkosten betragen ca. 2 € je Exemplar. Sie werden durch Spenden aufgebracht.

Abgedruckte Artikel, Beiträge oder Leserbriefe geben nicht unbedingt die Meinung der Herausgeber wieder. Sie stimmen aber mit der grundsätzlichen Haltung der Redaktion zur Heiligen Schrift überein.

Die Redaktion übernimmt keine Haftung für unverlangt eingesandte Beiträge. Alle Einsender stimmen der kostenlosen unbeschränkten Nutzung ihrer Beiträge zu.

Ein Wort zum Sonntag?

Wolfgang Beck ist fasziniert von Menschen, die konsequent und eindeutig sind. Er selbst, der Pfarrer aus Hannover, sei da eher inkonsequent und neige gelegentlich auch zu Kompromissen. Im »Wort zum Sonntag« am 14. April dieses Jahres bedauerte er diese seine Schwäche (scheinbar) nachdrücklich, ehe er in seiner etwa vierminütigen Ansprache darauf verwies, dass es da aber auch Gruppen gebe, die – gerade weil sie sich durch Konsequenz und Eindeutigkeit auszeichneten – enormen Zulauf hätten.

Und dann fuhr er fort: »Kompromisse gelten ihnen als Schwäche. Egal ob Pius-Brüder, evangelikale Gruppierungen oder muslimische Salafisten, denen wir in diesen Wochen in den Fußgängerzonen begegnen können. Sie alle haben mehr gemeinsam, als ihnen wahrscheinlich lieb ist, vor allem dieses Bemühen um größtmögliche Eindeutigkeit.«

Wie bitte!? Pius-Brüder, evangelikale Gruppierungen und muslimische Salafisten, die in Fußgängerzonen den Koran verteilen, in einem Atemzug?

Da ist sie wieder, diese manipulative Gleichsetzung biblisch orientierter Christen, die die Bibel als Maßstab ihres Handelns nehmen wollen, und radikaler Islamisten, die den Koran als Handlungsanweisung verstehen, um die Gesellschaft umzukrempeln.

Nein, es ist etwas prinzipiell anderes, wenn sich z. B. in Kreuztal (Siegerland) Christen zu einer Arbeitsgemeinschaft zusammenschließen, um unter dem Motto »*Suchet der Stadt Bestes*« (Jer 29,7) 3000 Bibeln zu verschenken, oder wenn deutschlandweit salafistische Muslime des Netzwerks »Die wahre Religion« unter dem Motto »Lies« 25 Millionen Exemplare des Koran unters Volk bringen wollen.

Bei den Verteilaktionen von Bibeln im Siegerland und anderswo geht es immer um ein persönliches Angebot, um die Botschaft, die freimacht von den Zwängen der Sünde, und um die Erkenntnis der Wahrheit in Jesus Christus. Es geht nie um gesellschaftspolitische Veränderung oder Infragestellung der verfassungsmäßigen Ordnung.

Bei der salafistischen Aktion geht es dagegen nicht um das Heil des Einzelnen und seine persönliche Beziehung zu Gott, sondern letztlich um eine politische Ideologie, um die absolute Geltung der Scharia (des islamistischen Religionsgesetzes), die mit der freiheitlich-demokratischen Grundordnung nicht vereinbar ist. Erstaunlicherweise sieht das auch Salim Abdullah so. Der Leiter des Zentralinstituts Islam-Archiv Deutschland ist der Überzeugung, dass die Salafisten einen »antiwestlichen Kurs« steuern. Und das Ziel ist der islamische Gottesstaat.

Dass Pfarrer Beck in seinem äußerst zweifelhaften Vergleich auch die Pius-Brüder nennt, ist sicher seiner katholischen Grundorientierung geschuldet. Erträglicher wird er dadurch nicht, wohl aber wird seine populistische Absicht deutlicher: Evangelikale sind in die gleiche Schublade einzuordnen wie islamistische Fanatiker und die unverbesserlichen religiösen Spinner, die die Zeit verschlafen haben. Da sei es doch allemal besser, ein wenig inkonsequent zu sein.

Dabei bleibt die Bibel allerdings kompromisslos und eindeutig, wenn sie von Jesus sagt: »*Es ist in keinem anderen das Heil, denn auch kein anderer Name ist unter dem Himmel, der unter den Menschen gegeben ist, in welchem wir errettet werden müssen*« (Apg 4,12).

Horst von der Heyden

Unbegreiflich (1)

Eine kleine Darstellung des Unfassbaren

Er hatte lange nachgedacht in der letzten Zeit – von allen Seiten hatte er das Phänomen beleuchtet, hatte es abgewogen und mit der traditionellen Lehre verglichen. Und viel gebetet hatte er um Einsicht und Klarheit. Da kam es ihm gar nicht ungelegen, dass sein Aufenthalt in Korinth nun doch deutlich länger dauerte, als er es sich ursprünglich gedacht hatte. In dieser Zeit war ihm von Glaubensgeschwistern berichtet worden, die einige hundert Seemeilen entfernt wohnten. Er kannte sie nicht persönlich, aber er hatte gehört, dass sie zunehmend schwere Zeiten durchlebten und deshalb im Glauben gefestigt werden mussten, damit sie den immer härter werdenden Widerstand gegen die christliche Botschaft möglichst unbeschadet überstehen könnten. Deshalb hatte sich Paulus auch so viel Zeit genommen. Nächtelang hatte er Tertius, seinem Mitarbeiter und Bruder im Herrn, diktiert. Und der hatte ihn geschrieben, den Brief an die Christen in Rom. 16 lange Kapitel waren es geworden, und die waren nicht von Pappe. In diesem Brief ging es nicht um Smalltalk. Nein, hier wurden grundlegende, ja im wahrsten Sinn fundamentale Wahrheiten aufgezeigt.



Je länger und intensiver sich Paulus mit diesem Fundament beschäftigte, desto erhabener wurde es ihm. Und mittendrin, sozusagen unvermittelt überkommt es ihn, und – überwältigt von der Größe Gottes – diktiert er seinem Mitarbeiter: »O Tiefe des Reichtums, sowohl der Weisheit als auch der Erkenntnis Gottes! Wie unerforschlich sind seine Gerichte, wie unergründlich seine Wege!« (Röm 11,33)

Und darum geht es: Um die Weisheit Gottes und unsere Möglichkeit, diese zumindest ansatzweise zu erfassen – oder besser: zu erahnen.

Dass es einen Gott gibt, kann jeder erkennen, der wachen Auges und unvoreingenommenen Verstandes die Schöpfung betrachtet. Doch damit wollte Gott sich eben nicht zufriedengeben. Gerade deshalb gab er uns sein Wort! Und deshalb verstehen wir auch Gottes Handeln in der Welt und mit dem Menschen – oder richtiger: Wir verstehen es eigentlich deshalb gerade nicht, weil wir mit menschlichen Maßstäben beurteilen, was wir – weil wir es eben menschlich sehen – prinzipiell nicht verstehen können. Insofern gilt Gottes eigene Erklärung grundsätzlich und für alle Zeiten (und nicht nur in Phasen menschlichen Leids): »Denn

meine Gedanken sind nicht eure Gedanken, und eure Wege sind nicht meine Wege, spricht der HERR. Denn wie der Himmel höher ist als die Erde, so sind meine Wege höher als eure Wege und meine Gedanken als eure Gedanken« (Jes 55,8f.).

Ohne die Offenbarung Gottes, die er uns in seinem Wort ermöglicht, wüssten wir nur wenig von seiner Weisheit – noch weit weniger, als wir aufgrund seines Wortes wissen können.

Der Anfang

Der Mensch war zu Gottes vollster Zufriedenheit geschaffen. »Sehr gut« lautete das göttliche Urteil, nachdem er die »Krone der Schöpfung« gebildet und in den Garten Eden mit seinen paradisiatischen Verhältnissen eingesetzt hatte (1Mo 1,31). Es hätte gut laufen können – tat es aber nicht, weil der Mensch sich nicht an Gottes Reglement halten wollte, das doch eigentlich zu seinem Besten gegeben worden war. Stattdessen nutzte er seinen Willen – diese exklusive Gabe Gottes, die in besonderer Weise das typisch Menschliche ausmacht –, um sich gegenüber seinem Schöpfer zu emanzipieren.

Nach menschlichen Beurteilungskriterien ist es nicht zu verstehen, dass Gott nicht schon an dieser Stelle mit dem Menschen Schluss macht, sondern sich dessen Eigenwilligkeit sozusagen bieten lässt. Der Mensch wird zwar aus dem ursprünglichen Segensbereich der unmittelbaren Gottesnähe verwiesen, erhält aber eine zweite Chance.

Die zweite Chance

Doch der einmal eingeschlagene Weg in die Gottesferne entwickelte eine derartige Eigendynamik, dass Gott schon nach einigen Generationen feststellen ließ, dass »des Menschen Bosheit groß war auf der Erde und alles Gebilde der Gedanken seines Herzens nur böse den ganzen Tag« (1Mo 6,5). Diese Feststellung ist eingebettet in eine Information über das Wesen Gottes, die uns ohne das schriftliche Zeugnis seines Wortes verborgen geblieben wäre: Gott sieht' nicht nur das Dilemma auf der Erde, »es schmerzte ihn in sein Herz hinein« (1Mo 6,6). Mit aller Ehrfurcht: Gott zeigt Gefühl! Er lässt uns teilhaben an seinen Empfindungen und enthüllt uns, was er über Sünde und deren Konsequenzen denkt. Letztere folgten in Form einer Flut. Aber selbst die Sintflut, die als deutliches Signal Gottes zu erkennen war und die meisten Menschen dahinraffte, vermochte letztlich an der oppositionellen Eigenwilligkeit des Menschen nicht zu rütteln.

Und noch einmal

Aber Gott gibt nicht auf! Noch einmal bietet er einen Neuanfang, gepaart mit dem konkreten Auftrag, fruchtbar zu sein und die Erde zu bevölkern. Und mit einer neuen Richtlinie: »Wer Menschenblut vergießt, durch den Menschen soll sein Blut vergossen werden; denn im Bild Gottes hat er ihn gemacht« (1Mo 9,6). Denn wahrscheinlich war die Bosheit des Menschen gerade darin erkennbar, dass er, dem Vorbild Kains folgend, Hand an seinen Nächsten legte.

Damit wir uns nicht falsch verstehen: Gott wusste um diesen menschlichen Trotz. Es ist nicht so, dass er mehrere Versuche gebraucht hätte, um den Menschen beurteilen zu können. Bei allen Neuanfängen ging es nicht um göttliche Experimente, es ging um den Menschen. Dem sollte seine eigene Herzshaltung und sein Widerstand gegen alles Göttliche vor Augen geführt werden. Unter anderem auch deshalb hat Gott die Geschichte des Menschen auf-



schreiben lassen. So können wir einerseits die menschliche Bosheit besser erkennen und gleichzeitig einen ersten Eindruck von der göttlichen Langmut erhalten.

Abraham und Söhne

Nach den bisherigen Anfängen fängt Gott noch ein weiteres Mal neu an, indem er einen einzigen Menschen heraufruft und mit ihm sozusagen stellvertretend verdeutlicht, wie er sich seine Beziehung zu seinen Geschöpfen vorgestellt hat: Abraham wird aus Ur in Chaldäa, aus dem Umfeld tiefsten Götzendienstes herausgerufen, um dem wahren und lebendigen Gott zu dienen. Mit ihm schließt Gott einen neuen Bund und verspricht ihm bedingungslosen Segen: *»Und ich will dich zu einer großen Nation machen und dich segnen, und ich will deinen Namen groß machen; und du sollst ein Segen sein. Und ich will segnen, die dich segnen, und wer dir flucht, den werde ich verfluchen; und in dir sollen gesegnet werden alle Geschlechter der Erde«* (1Mo 12,2f.).

Nein, Gott hat sich weder vertan noch in der Auswahl geirrt. Er macht einen Bund mit einem sehr fehlbaren Menschen. Abraham wird *»Freund Gottes«* genannt, in der Tat – dieses Prädikat ist einmalig in der Bibel. Aber er ist nicht unfehlbar. Im Gegenteil. Und seine Nachkommenschaft, die ja ausdrücklich in die verheißene Segenslinie eingebunden wird (*»deiner Nachkommenschaft will ich dieses Land geben«*; 12,7; 13,16), ist es noch weitaus mehr. Mit Verlaub: Was war sein Enkel für ein Schlitzohr! Seinem Namen Jakob (übersetzt: *»Überlister, Fer-*

senhalter«) machte er jedenfalls alle Ehre. Er nutzte die Notsituation seines eigenen Bruders und ergaunerte sich das Erstgeburtsrecht. Er nutzte die Blindheit seines alt gewordenen Vaters schamlos aus und erschlich sich dessen Segen. Er log und betrog – und wurde doch von Gott als Stammvater und Patriarch geadelt: *»Und Gott sprach zu ihm: Ich bin Gott, der Allmächtige, sei fruchtbar und mehre dich; eine Nation und eine Schar von Nationen soll aus dir werden, und Könige sollen aus deinen Lenden hervorkommen. Und das Land, das ich Abraham und Isaak gegeben habe, dir will ich es geben, und deinen Nachkommen nach dir will ich das Land geben«* (1Mo 35,11f.).

Unmenschlich

Ist das zu verstehen? Nach menschlichen Maßstäben wohl kaum. Aber so ist Gott. Und Jakobs Nachkommen? Eine Chaotentruppe! Zumindest die meisten. Josef und Benjamin mal ausgenommen – vor allem Josef! Der ist eine Ausnahmeerscheinung, wie man zu sagen pflegt. Josef ist ein Hinweis auf den kommenden Messias, auf Christus, wie es in der Heiligen Schrift wohl sonst keinen weiteren gibt. Aber seine zehn vor ihm geborenen Brüder bzw. Halbbrüder, die waren offensichtlich nicht gerade zimperlich im Umgang miteinander – und mit anderen. Allesamt nicht! Auch wenn uns von den meisten keine Einzelheiten berichtet werden.

Von Ruben indes, dem Erstgeborenen Jakobs, erfahren wir zumindest so viel, dass er seinen Bruder retten wollte, den die Übrigen umzubringen bereit waren (1Mo

1 Der in der Elberfelder Übersetzung gebrauchte Ausdruck *»Und Gott sah«* ist sicher nicht so zu verstehen, als wäre Gott die Bosheit des Menschen zufällig oder erst bei näherem Besehen aufgefallen. Gott wusste immer, was im Menschen war, wie es z. B. in Joh 2,24f. deutlich wird. Es handelt sich bei diesem Ausdruck um ein literarisches Stilmittel, das wir u. a. auch in Ps 14,2 finden.

37,21ff.). Das ist die positive Mitteilung. Die negative ist, dass er mit der Frau seines Vaters Jakob schlief und dadurch nicht nur dessen Ehre verletzte, sondern sich eines todeswürdigen Vergehens schuldig machte (1Mo 35,22).

Von Simeon und Levi, den nach Ruben Geborenen, lesen wir, dass sie im Bluttausch alle Männer einer Stadt ermordeten, weil der Sohn des Stadtfürsten ihre Schwester Dina genommen hatte. Und es blieb nicht nur bei diesem grausamen Pogrom, sie plünderten anschließend die Erschlagenen und raubten alles, was sich ihnen bot, samt Kindern, Frauen und Vieh (1Mo 34).

Und Juda, der vierte Sohn Jakobs? Auch von ihm wird berichtet, dass er zwar den Tod seines Bruders verhindern wollte, aber keinen anderen Vorschlag zu machen in der Lage war, als Josef stattdessen nach Ägypten zu verkaufen. Und was wir über ihn sonst noch lesen, ist auch nicht gerade rühmlich – zumindest nach unseren christlichen Überzeugungen: Ein paar Jahre nach dem Vorfall mit Josef, unmittelbar nach dem Tod seiner Frau, schwängerte er seine eigene Schwiegertochter, weil er sie für eine Prostituierte hielt (1Mo 38).

Von den übrigen Söhnen Jakobs wird uns wenig mitgeteilt, nur so viel, dass sie alle gemeinsam ihren Bruder Josef hassten. Dieser Hass entwickelte sich so intensiv, dass sie zuletzt sogar bereit waren, ihn umzubringen. Dass sie es dann doch nicht taten, sondern Josef als Sklaven nach Ägypten verkauften, war eher dem Zufall geschuldet – bzw. richtiger: der Absicht Gottes. Der hielt sich an seine Zusagen und

hatte mit Jakob und seinen Söhnen noch etwas ganz anderes vor – mit Männern, deren Bosheit und Niedertracht nur schwer zu überbieten war. Wie anders ist es zu bewerten, dass seine Brüder, nachdem sie Josef verkauft hatten, seine Kleider in Ziegenblut tauchten, sie zu ihrem Vater schickten mit dem Hinweis, sie gefunden zu haben, und ihn baten, doch selbst zu untersuchen, ob es sich um die Kleider Josefs handle oder nicht? Und dann, als ob das Maß ihrer Bosheit noch nicht voll gewesen wäre, hatten sie wahrhaftig den Schneid, vor dem trauernden Vater zu erscheinen und Trost und Mitgefühl zu heucheln.

Gottes unergründliche Auswahl

Noch einmal: Hatte Gott, als er Abraham berief, auf den Falschen gesetzt? Wäre es nicht sinnvoll gewesen, bei diesem neuerlichen Anfang auf Qualität zu achten und auch die Nachkommenschaft besser im Blick zu haben? Hätte er seine Absichten, die er mit den Menschen hatte, mit einer personellen Alternative nicht eher gewährleisten können? Nein, Gott hatte sich weder geirrt noch getäuscht. Er wusste immer, was er tat! Gerade in der Auswahl fehlerhafter Geschöpfe wollte er zumindest zweierlei deutlich machen: die menschliche Fehlbarkeit, Schwachheit und Sünde einerseits und die göttliche Gnade, Souveränität und Langmut andererseits.

Letzteres vor allem: Wie ist ansonsten zu erklären, dass z. B. die Genealogie, an deren Ende der Messias, unser Herr, steht, gerade solche Menschen enthält, denen wir nach unseren Maßstä-

2 In diesem Zusammenhang wären auch noch andere Personen zu erwähnen, die wir für eher ungeeignet hielten, sozusagen als Vorläufer des Herrn zu dienen. Da fielen uns eher andere ein, wie z. B. Josef, Daniel usw.

ben jede Berechtigung für eine derartige Auszeichnung absprechen würden? Zumindest dahinein gehören doch keine zwielichtigen Gestalten! Die Besten wären gerade gut genug, in einem solchen Stammbaum zu erscheinen! Aber Gott ist eben anders: Der Stammbaum Jesu Christi enthält ausgerechnet diesen Juda, der mit seiner Schwiegertochter Tamar schlief, die sich ihm als Prostituierte angeboten hatte. Und, gewissermaßen um das Maß der göttlichen Auswahl voll zu machen: Auch Tamar und der gemeinsame Sohn werden als Vorfahren Jesu genannt (Mt 1,3; Lk 3,33).²

Gottes Souveränität

Das lässt uns etwas von der göttlichen Größe erahnen, mit der er seinen Geschöpfen begegnet. Dabei sieht er nicht etwa durch die Finger, so als ob er fünf gerade sein ließe und zuweilen großzügig ein Auge zudrückte. Nein, Gott ist zwar gnädig, aber er ist auch gerecht – und er kann Böses nicht sehen! Aber, und das wiederum ist tröstlich: *»Er kennt (nicht nur) die Geheimnisse des Herzens«* (Ps 44,21), also die Motive unseres Handelns, *»er kennt (auch) unser Gebilde, ist eingedenk, dass wir Staub sind«* (Ps 103,14). Er weiß, mit wem er es zu tun hat. Wer wüsste es besser als der Schöpfer, was im Menschen vorgeht, was ihn treibt und warum? Wer besser als Gott weiß um die Begrenztheit des Menschen und seine Unzulänglichkeit? Leider aber kennt der Mensch diese oftmals nicht oder – schlimmer noch – negiert sie in unbotmäßigem Hochmut. Und gerade Letzteres wird ihm zur Sünde und zum Fall-

strick. Für den jedoch, der sie demütig eingesteht und dabei Gottes Erhabenheit anerkennt, gilt eine weitere Zusage, nämlich: *»Wie ein Vater sich über die Kinder erbarmt, so erbarmt sich der HERR über die, die ihn fürchten«* (Ps 103,13).

Erst durch dieses göttliche Erbarmen werden der Fortbestand und die weitere Geschichte seines Volkes halbwegs erklärbar. *»Ich bin der Gott Abrahams, der Gott Isaaks und der Gott Jakobs«*, lässt Gott immer wieder festhalten. Er lässt es nicht nur Mose wissen, durch den er gut 500 Jahre nach Abraham sein Volk aus der Sklaverei befreien will (2Mo 3,6), er bekennt sich auch nach fast zweitausend Jahren noch zu diesen Männern, mit denen er ja durchaus einige Mühe gehabt hat. Ja, er identifiziert sich sogar mit ihnen als ihr Gott (vgl. Mt 22,32; Apg 3,13; 7,46).

Horst von der Heyden



Wahrheit, Unwahrheit, Wahrhaftigkeit (1)

»Die Gnade und die Wahrheit ist durch Jesus Christus geworden.« (Joh 1,17)



»Was ist Wahrheit?« (Joh 18,38) – mit dieser rhetorischen Frage weist Pilatus das Bekenntnis Jesu kurzerhand ab. Was immer Pilatus sich dabei (und ob er sich dabei überhaupt etwas) gedacht haben mag, so liegt seiner Äußerung doch sicher ein griechisch-hellenistisches Wahrheitsverständnis zugrunde. Jesus gebraucht in seiner Aussage »Ich bin dazu geboren und dazu in die Welt gekommen, dass ich für die Wahrheit Zeugnis gebe. Jeder, der aus der Wahrheit ist, hört meine Stimme« (Joh 18,37) das Wort *Wahrheit* dagegen in dem im Alten Testament durchgängig verwendeten Sinn. Allein schon wegen dieses unterschiedlichen Verständnisses des Begriffs *Wahrheit* müssen dem römischen Statthalter die Worte Jesu unverständlich geblieben sein. Da dieser Begriff im Neuen Testament aber sowohl in der einen als auch in der anderen Bedeutung gefunden wird, mag es hilfreich sein, diesen Unterschied vorab kurz zu erläutern.

Griechisches und alttestamentliches Wahrheitsverständnis

Das Wort *Wahrheit* (griech. *aletheia*, d.h. in wörtlicher Übersetzung »Unverborgenheit«) bezeichnet nach griechischem Verständnis »Übereinstimmung des Gezeigten oder Gesagten mit dem Gemeinten«. Der scholastische Theologe Thomas von Aquin formuliert dementsprechend: »Wahrheit ist Übereinstimmung von Ding und Verstand«. Das ist auch die uns heute noch weitgehend geläufige Auffassung von *Wahrheit*; man könnte sie, um Verwechslungen mit dem alttestamentlichen Wahrheitsbegriff zu vermeiden, auch als *Tatsächlichkeit* oder *Richtigkeit* bezeichnen. Allerdings ist in dem gleichen griechischen Wort ebenso noch die Bedeutung »Wahrhaftigkeit, Aufrichtigkeit« mit enthalten.

Das alttestamentliche Wahrheitsverständnis ist in seiner Besonderheit dadurch geprägt, dass hier das Wort für *Wahrheit* (hebr. *ämät*) mit dem Wort für *Glauben* bzw. *Treue* (hebr. *ämunah*) eng zusammenhängt, insofern beide aus dem gleichen Stamm mit der Grundbedeutung »fest, zuverlässig, tragfähig sein« abgeleitet sind.¹ *Wahrheit* bezeichnet also in der Regel nicht ein *An-und-für-sich-Sein*, sondern ein *Zuverlässig-Sein* von Dingen, Tatbeständen, Menschen oder – von dem HERRN. *Wahrheit* wird nicht nur gewusst, gesagt und gehört, sondern sie wird *getan*, sie *geschieht* (vgl. z. B. 1Mo 24,49; 47,29; Jos 2,14; Spr 20,28).

So wird etwa Israel durch Josua aufgerufen: »So fürchtet nun den HERRN und dient ihm in Aufrichtigkeit und Treue (oder: *Wahrheit*)!« (Jos 24,14; vgl. 1Sam 12,24; 1Kö 2,4; Jes 10,20). Umgekehrt erweist sich aber auch der

HERR seinem Volk gegenüber in seinem Handeln in der Geschichte als der »Gott der Treue (oder: Wahrheit)« (vgl. Ps 32,6; Jer 10,10) und wird dafür gepriesen: »Alle Pfade des HERRN sind Gnade und Treue (oder: Wahrheit)« (Ps 25,10; vgl. 40,12; 2Mo 34,6).

Der alttestamentliche Wahrheitsbegriff hat aber auch eine besondere Nähe zum *Recht* und kann in diesem Zusammenhang dann einen tatsächlichen Sachverhalt bezeichnen. Ebenso tritt in einigen anderen Bibeltexten seine Funktion als Wirklichkeitsbeschreibung etwas zurück, und *Wahrheit* wird etwa als Summe der im Gesetz enthaltenen Weisungen (vgl. Ps 119,43; Neh 9,13) oder als der wahre Gottesdienst – im Gegensatz zu dem »verbrecherischen« (oder »frevelfaften«; vgl. Dan 8,12) – verstanden. Sie wird schließlich sogar als eine Ware gepriesen, die man »kaufen« kann (vgl. Spr 23,23), wodurch wiederum ihre Bedeutung für die praktische Lebensbewältigung herausgestellt wird.

Die Lüge: Verleugnung der Wahrheit

Bevor wir uns dem Zentrum unseres Themas, der Wahrheit, zuwenden, muss noch kurz auf deren Verneinung, die Unwahrheit, die Lüge (hebr. *schäqār*, griech. *pseudos*) eingegangen werden. Es ist bemerkenswert, dass weder in den Zehn Geboten noch in irgendeiner anderen Vorschrift des alttestamentlichen Gesetzes in Analogie zu den Geboten über *Töten*, *Ehebrechen* und *Stehlen* (vgl. 2Mo 20,13–15) ein generelles Gebot »Du sollst nicht lügen« zu finden ist.² Dies macht deutlich, dass nach alttestamentlichem, insbesondere prophetischem Verständnis die Lüge nicht, wie in dem uns geläufigen Sinn, primär als ein ethisches Vergehen, eine einzelne sündige Handlung verstanden wird, sondern als eine Existenzhaltung, die sich von dem wahren Gott abwendet und darum der Nichtigkeit des Daseins verfällt.

Die Zuflucht zur Lüge erweist sich als ein »Bund mit dem Tod« (vgl. Jes 28,15,18), denn Gottes Gericht ergeht über alle, die ihn verleugnen (vgl. Jer 5,12,14), die »mit Lügenworten schwanger werden« (Jes 59,13) und, wie insbesondere ihre Lügenpropheten, die Lüge verkünden: »Weil ihr Nichtiges redet und Lüge schaut, darum, siehe, will ich an euch« (Hes 13,8f.). Dementsprechend wird von dem HERRN in den Psalmen gesagt: »Du lässt die Lügenredner verloren gehen« (Ps 5,7); es wird aber auch ein Glückwunsch ausgesprochen für den Mann, »der den HERRN zu seiner Zuversicht macht und sich nicht wendet zu ... den in Lüge Festgefahrenen!« (Ps 40,5).

Im Neuen Testament wird angesichts der Offenbarung Gottes in seinem Sohn Jesus Christus das Leben in der Lüge als der Grundbefindlichkeit des natürlichen Menschen noch radikaler gleichgesetzt mit einem Leben in der Finsternis der Gottlosigkeit (vgl. Eph 5,8; 1Joh 1,6), ja als Feindschaft des Unglaubens gegen den, der »für die Wahrheit Zeugnis« gibt (vgl. Joh 18,37), d. h. als Christusfeindschaft schlechthin (vgl. 1Joh 2,22). Die unerlösten Menschen sind unter der Macht des Teufels gefangen, der »ein Lügner und der Vater derselben« ist (vgl. Joh 8,44). Sie sind indessen unentschuldig, »weil sie Gott kannten, ihn aber weder als Gott verherrlichten noch ihm Dank darbrachten«. Weil sie »die Wahrheit

1 Eine Folge davon ist, dass die Übersetzung des hebräischen Ausdrucks oft zwischen »Wahrheit« und »Treue« wechselt bzw. eine der beiden Bedeutungen in einer Fußnote vermerkt wird (vgl. etwa die nachfolgenden Beispiele sowie Jer 33,6; Hos 4,1).

2 Es gibt allerdings eine Reihe von Verböten, die Lügen *im konkreten Fall* betreffen, an erster Stelle die falsche Zeugenaussage gegen den Nächsten (vgl. 2Mo 20,16), sodann das Schwören eines Meineids (vgl. 3Mo 19,12) und das Unterschlagen von geraubtem oder gefundenem Gut (vgl. 3Mo 5,21f.). Zusammengefasst ist dies in dem Gebot: »Ihr sollt nicht stehlen; und ihr sollt nicht lügen und nicht betrügerisch handeln einer gegen den anderen« (3Mo 19,11).



Gottes in die Lüge verwandelt und dem Geschöpf Verehrung und Dienst dargebracht haben statt dem Schöpfer, ... deswegen hat Gott sie dahingegeben in den Begierden ihrer Herzen« (vgl. Röm 1,20–25).

Der Mensch kann darum weder moralisch noch erkenntnistächtig von sich selbst aus zur Wahrheit finden, sondern nur durch die »Begegnung« mit der in Jesus Christus Person gewordenen Wahrheit. In Verbindung mit der Wirksamkeit des Geistes Gottes kann sein »gottloses« Selbstverständnis durchbrochen und umgewendet, können in Buße und Umkehr seine Augen für die *Unwahrheit*, die *Lüge* seines bisherigen Daseins geöffnet werden. So erkennt er die Finsternis, aus der er ist, und die *Wahrheit* als diejenige, in der er nicht ist. Durch diese Wahrheit werden die zum Glauben gerufenen Menschen aber zugleich auch unter eine Verheißung gestellt: *»Wenn ihr in meinem Wort bleibt, so seid ihr wahrhaft meine Jünger; und ihr werdet die Wahrheit erkennen, und die Wahrheit wird euch frei machen«* (Joh 8,31f.).

Wahrheit als Offenbarung und Zeugnis

Die Erkenntnis der Wahrheit geschieht personal in der Selbsterschließung Gottes durch die Fleischwerdung des *Wortes* (griech. *logos*). Der unsichtbare Gott, dessen Herrlichkeit Mose nur für einen Augenblick von hinten sehen konnte (vgl. 2Mo 33,18.22f.), lässt seine Jünger in ihm seine Herrlichkeit anschauen, *»eine Herrlichkeit als eines Eingeborenen vom Vater, voller Gnade und Wahrheit«* (vgl. Joh 1,14). Als *HERR*, *»reich an Gnade und Treue* (oder: *Wahrheit*)«, hatte Gott sich zwar Mose, seinem Heilshandeln gleichsam vorausgreifend, schon damals zu erkennen gegeben, aber erst in dem, der *im Anfang war, der im Fleisch gekommen* (vgl. 1Joh 4,2f.), der *gekreuzigt, gestorben und begraben, der auferstanden ist* und der *wiederkommen wird* (Offb 1,7), ist Gottes eigenstes Wesen als *Gnade und Wahrheit* – beide voneinander untrennbar – einmalig und endgültig in die Geschichte der Menschheit eingetreten: *»Die Gnade und die Wahrheit ist durch Jesus Christus geworden«* (Joh 1,17).

Jesus offenbart sich den Jüngern in seiner Person als die Wahrheit selbst: *»Ich bin der Weg und die Wahrheit und das Leben«*. Als Wahrheit ist Jesus gemäß dieser Aussage nicht eigentlich ein zeitloses *An-und-für-sich-Bestehendes*, wengleich dies natürlich auch zutrifft, sondern er vermittelt dem Menschen die Bewegung auf ein sonst unerreichbares Ziel hin, nämlich das gleichfalls in seiner Person gegebene Leben in der Gemeinschaft mit dem Vater: *»Niemand kommt zum Vater als nur durch mich«* (Joh 14,6). Als der »Amen«³, der *In-sich-selbst-Wahrhaftige*, stellt er sich seiner Gemeinde zugleich als *»der treue und wahrhaftige Zeuge, der Anfang der Schöpfung Gottes«* vor (vgl. Offb 3,14).

»Für die Wahrheit Zeugnis geben« (vgl. Joh 18,37), das umgreift das gesamte geschichtliche Leben Jesu, nicht nur in der Verkündigung, sondern ebenso in seinem Handeln und in seinem Leiden. Und Leiden ist von Anfang an eine Folge davon, dass er den in der Unwahrheit verharrenden Menschen die Wahrheit sagt, *»die er von Gott gehört hat«* (vgl. Joh 8,40.45f.), und dass er deren Ablehnung ertragen muss. Sein Leiden

ist darüber hinaus aber auch »Heiligung« – das bedeutet für ihn nichts weniger als *Selbsthingabe* – für seine Jünger und für alle die, »welche durch ihr Wort an mich glauben«. Jesus vertraut dem Vater diese mit der Bitte an, sie aufgrund seines Sühnopfers »durch die Wahrheit zu heiligen«, sie als »Geheiligte« für sich selbst »abzusondern«, d. h. »in Beschlag zu nehmen«: »*Heilige sie durch die Wahrheit! Dein Wort ist Wahrheit. Wie du mich in die Welt gesandt hast, habe auch ich sie in die Welt gesandt; und ich heilige mich selbst für sie, dass auch sie Geheiligte seien durch Wahrheit*« (Joh 17,17–19).

Wahrheit als Verkündigung und Begegnung

Das Wort der Wahrheit als das Evangelium von der Zuwendung Gottes, des Schöpfers, zu seinem Geschöpf, das Jesus in seiner Person und zu tiefst in seiner Selbsthingabe bezeugt hat, bedarf der Weitergabe durch Zeugen, die selbst »*Geheiligte durch Wahrheit*« sind und dieses Wort, »*getrieben von Heiligem Geist*« (vgl. 2Petr 1,21), in Vollmacht verkündigen. Dies hat schon Jesus seinen Jüngern verheißen: »*Wenn der Beistand (oder: Fürsprecher, Helfer) gekommen ist, den ich euch von dem Vater senden werde, der Geist der Wahrheit, der von dem Vater ausgeht, so wird er von mir zeugen. Aber auch ihr zeugt, weil ihr von Anfang bei mir seid*« (Joh 15,26f.; vgl. 14,16f.26). Als Grundlage und Richtschnur für ihr Zeugnis und seine zuverlässige Überlieferung bei aller nachfolgenden Verkündigung vervollständigt Gott durch einige von ihnen das schon unter dem Alten Bund »eingeebene« Wort durch die Heiligen Schriften des Neuen Testaments als in vollkommener Weise »*nützlich zur Lehre, zur Überführung, zur Zurechtweisung, zur Unterweisung in der Gerechtigkeit, damit der Mensch Gottes richtig sei, für jedes gute Werk ausgerüstet*« (2Tim 3,16).

In der Botschaft des Wortes Gottes, ganz gleich in welcher Gestalt, ob beim eigenen Lesen, ob bei einem Einzelgespräch, ob in mündlicher oder schriftlicher Verkündigung, geschieht *gegenwärtige Begegnung* mit der Wahrheit, die als Person in dem *Fleisch gewordenen* Jesus Christus kundgemacht worden ist. »Begegnung« ist hier in einem ganz engen Sinn gemeint als ein Geschehen, gegründet in der Treue Gottes, das im Erfahren von *Zuspruch und Anspruch* als *Antwort Umkehr* und Glauben bewirken will.

Dies ereignet sich in Verbindung mit dem Wirken des Heiligen Geistes, der solches Geschehen begleitet und genauso wie in den ersten Jüngern nach seiner »Ausgießung« in jedem einzelnen Glaubenden ebenso wie in der gesamten Gemeinde Wohnung macht: »*Wenn aber jener, der Geist der Wahrheit, gekommen ist, wird er euch in die ganze Wahrheit leiten, denn er wird nicht aus sich selbst reden, sondern was er hören wird, wird er reden, und das Kommende wird er euch verkündigen. Er wird mich verherrlichen, denn von dem Meinen wird er nehmen und euch verkündigen*« (Joh 16,13f.). »Das Kommende aber ist das Zukünftige der in Jesu Person und Weg und Werk gewesenen und nun im Geist wieder und umfassend anwesenden Wahrheit« (H. Schlier).

So ergibt sich für jeden, der »*durch das Wort der Wahrheit [wieder]ge-*

3 Von dem hebräischen *aman* (d. h. wahrhaft sein) abgeleitet, wird es im Neuen Testament meist als Bestätigungsformel zum Abschluss von Gebeten und Lobsprüchen verwendet. Im Munde Jesu – hier durchweg mit *wahrlich* übersetzt – bestätigt *Amen* als Ausdruck seiner Hoheit und göttlichen Vollmacht das anschließend Ausgesprochene als sicher und zuverlässig.



boren« ist und »die Gnade Gottes in Wahrheit erkannt« hat (Jak 1,18; Kol 1,6), der Auftrag, von diesem in Christus Jesus Fleisch gewordenen Wort der Wahrheit, dem Evangelium des Heils (vgl. 2Kor 6,7; Eph 1,13; Kol 1,5) zu zeugen und dieses Zeugnis durch Gebet zu unterstützen, denn unser Retter-Gott will, »dass alle Menschen gerettet werden und zur Erkenntnis der Wahrheit kommen« (1Tim 2,3f.; vgl. 1Tim 4,3; 2Tim 2,25; 3,7; Tit 1,1). Für die Arbeiter am Werk des Herrn, »Mitarbeiter der Wahrheit« (3Joh 8), wie auch für die Lehrer der Gemeinde gilt, dass sie »das Wort der Wahrheit in gerader Richtung schneiden« (2Tim 2,15), dass sie Sorge tragen, das Wissen um die »vorhandene Wahrheit« durch »Erinnerung aufzuwecken« (2Petr 1,12f.), und dass sie, wenn falsche Lehren einzudringen drohen, mit aller Entschiedenheit für die *Wahrheit des Evangeliums* eintreten (vgl. Gal 2,5.14).

Wahrheit als Richtigkeit

Es bedarf keiner besonderen Erläuterung, dass in den beiden vorangehenden Abschnitten der Begriff *Wahrheit* hauptsächlich gemäß dem alttestamentlichen Verständnis als »glaubwürdige Zuverlässigkeit« verwendet worden ist, wengleich auch die griechische Bedeutung als »unverborgene Seinswirklichkeit« mehr oder weniger deutlich hindurchschien. Dies gilt besonders für den letzten Absatz, in dem, wie auch schon in einigen alttestamentlichen Stellen, der Begriff *Wahrheit* in der vorrangigen Bedeutung von »Botschaft, Überlieferung, Lehre« verwendet wird. Es ist dies ja in jedem Fall Belehrung, »wie es Wahrheit in Jesus ist« (Eph 4,21). Ebenso bedeutet dort *Erkenntnis der Wahrheit* nie ein intellektuelles *Zur-Kennntnis-Nehmen*, sondern stets Entscheidung fordernde und bewirkende *Begegnung mit der Wahrheit*, die zu einer neuen Lebensgestaltung führt.

Es finden sich allerdings auch neutestamentliche Schriftstellen, in denen die griechische Bedeutung im Sinne von »Richtigkeit« oder »Tatsächlichkeit« vorherrscht. Beispiele dafür gibt es sowohl in den synoptischen Evangelien (vgl. etwa Mk 5,33; 12,14.32; Lk 4,25; 20,21) als auch in verschiedenen Briefen (vgl. z. B. Röm 2,2; 9,1; 2Kor 12,6; 1Tim 2,7). Entsprechendes gilt ebenso für den Gebrauch des Adverbs *wahrhaftig*, *wirklich*, *tatsächlich* (griech. *alethos*) (vgl. u. a. Mt 26,73; Mk 14,70; Lk 12,44).

In einem anschließenden Beitrag soll *Wahrheit* dann in der Bedeutung von »Wahrhaftigkeit« beleuchtet und der *Wahrhaftige* selbst noch einmal in den Blick gerückt werden.

Hanswalter Giesekeus

Das Verhältnis des Christen zu Gesetz und Gnade

Im letzten Heft stellten wir das empfehlenswerte neue Buch *Es gibt wirklich einen Unterschied* von Renald E. Showers vor, das Dispensationalismus und (calvinistische) Bundestheologie miteinander vergleicht. Ein grundlegender theologischer und praktischer Unterschied zwischen diesen beiden Sichtweisen ist die Haltung zum mosaischen Gesetz. Hierzu im Folgenden ein weiteres Probekapitel aus dem genannten Buch (Kapitel 16, S. 189–195).

Worum es geht

Das Verhältnis des Christen zum mosaischen Gesetz wird in der Bundestheologie ganz anders gesehen als im Dispensationalismus. In der Bundestheologie wird die Meinung vertreten, dass Christen heute zwar nicht mehr den rechtlichen und kultischen Verordnungen des mosaischen Gesetzes unterworfen sind, wohl aber dem Sittengesetz (den Zehn Geboten). Sich dem Sittengesetz nicht zu unterstellen ist gleichbedeutend mit Gesetzlosigkeit. Das Sittengesetz spiegelt Gottes absolute moralische Maßstäbe wider, die unveränderlich sind, und derjenige, der ihm nicht untersteht, hat keinerlei Bezug zu diesen Maßstäben. Damit stehen Christen nur zwei Möglichkeiten offen – entweder sie sind unter dem Sittengesetz, oder sie sind gesetzlos.

Im Gegensatz dazu wird im Dispensationalismus die Ansicht vertreten, dass Christen heute keinem einzigen Bereich des mosaischen Gesetzes unterstehen, auch nicht dem Sittengesetz. Hier ist die Tatsache wichtig, dass das Gesetz zwar drei Teile umfasste (es regelte

die rechtliche, kultische und sittliche Sphäre), dass es aber eine untrennbare Einheit darstellte. Sich unter einen Teilbereich des Gesetzes zu stellen, zieht also die Verpflichtung nach sich, das gesamte Gesetz zu halten. Wenn jemand unter dem Sittengesetz ist, muss er auch die rechtlichen und kultischen Verordnungen befolgen.

Zudem heißt es nicht, dass jemand keinen Bezug zu Gottes ewigen, unveränderlichen moralischen Maßstäben hat, nur weil er nicht unter dem Sittengesetz steht. Natürlich vermittelt das Gesetz Gottes Standard, aber es stellt lediglich eine Methode dar, wie Gott dies für eine bestimmte Gruppe Menschen (das Volk Israel) eine Zeit lang tat (von Gottes Erscheinung vor Israel am Sinai bis zum Kreuz Jesu Christi; 5Mo 4,8–14; 5,1–22; Gal 3,19.23–25).

Da Gottes moralische Maßstäbe ewig sind, gelten und galten sie die ganze Geschichte hindurch, auch schon, bevor Gott am Sinai das mosaische Gesetz gab. Das bedeutet, dass er seinen unveränderlichen moralischen Maßstäben vor der Gesetzgebung auf andere Art



und Weise Geltung verschaffte und dass sie auch dann wirksam sein können, wenn das mosaische Gesetz nicht in Kraft ist.

Des Weiteren ist die Feststellung wichtig, dass es schon vor der Gesetzgebung Menschen gab, die in Übereinstimmung mit Gottes absoluten moralischen Maßstäben ein gerechtes Leben lebten. Abel (Hebr 11,4), Henoch (1Mo 5,22.24; Hebr 11,5), Noah (1Mo 6,9; Hes 14,14.20) und Hiob (Hi 1,8; 2,3; Hes 14,14.20) sind hierfür Beispiele. Es ist interessant, dass Gott Noah und Hiob (die ohne das mosaische Gesetz lebten) in dieselbe Kategorie von Gerechtigkeit einordnete wie Daniel (der unter dem mosaischen Gesetz lebte) (Hes 14,14.20). Die Tatsache, dass es Menschen gab, die vor der Einsetzung des mosaischen Gesetzes rechtschaffen und Gottes Richtschnur entsprechend lebten, zeigt zweierlei: Der Mensch kann in Beziehung zu Gottes ewigen, unveränderlichen moralischen Maßstäben stehen, ohne unter dem Sittengesetz zu sein; und es ist möglich, vom Sittengesetz frei zu sein, ohne gesetzlos zu werden.

Vor der Gesetzgebung am Sinai verschaffte Gott seinen absoluten moralischen Maßstäben über die gesamte Menschheit auf anderem Wege Geltung als durch das Gesetz. Von der Gesetzgebung bis zur Kreuzigung Jesu Christi gebrauchte er für Israel das mosaische Gesetz. Seit Golgatha sorgt er mit einem neuen Mittel für die Einhaltung seiner ewigen Maßstäbe, das dem mosaischen Gesetz überlegen ist. Dabei haben sich Gottes absolute Grundsätze kein bisschen verändert, wohl aber der Weg, wie

Gott ihnen Geltung verschafft. So sind zum Beispiel Götzendienst und Ehebruch in Gottes Augen nach Golgatha genauso falsch wie zur Zeit des mosaischen Gesetzes, aber seit dem Kreuz fordert Gott nicht mehr die Todesstrafe für diese Sünden (1Kor 6,9–11), wie es während der Gültigkeitsdauer des mosaischen Gesetzes der Fall war (2Mo 22,19; 3Mo 20,10). Das neue, bessere Mittel, mit dem Gott für die Einhaltung seiner absoluten moralischen Maßstäbe sorgt, heißt *Gnade*.

Angesichts des eben Ausgeführten drängen sich zwei bedeutsame Schlussfolgerungen auf: Freiheit vom Sittengesetz schließt nicht die Freiheit von Gottes absoluten moralischen Maßstäben ein, sondern nur die Befreiung von einem Mittel, mit dem Gott seine Maßstäbe verordnet hat – dem mosaischen Gesetz. Außerdem stehen dem Christen mehr als zwei Möglichkeiten offen, es gibt nicht nur die Unterwerfung unter das Sittengesetz und Gesetzlosigkeit. Daneben existiert noch eine dritte Möglichkeit: Wer bei der Durchsetzung von Gottes absoluten moralischen Maßstäben unter seiner *Gnade* steht, ist nicht mehr gesetzlos.

Belege, dass das mosaische Gesetz eine unteilbare Einheit bildete

Der dispensationalistische Glaube an die Unteilbarkeit des mosaischen Gesetzes beruht auf drei Schriftstellen. In Gal 3,10 schreibt Paulus: »Denn alle, die aus Gesetzeswerken sind, dies sind unter dem Fluch; denn es steht geschrieben: ›Verflucht ist jeder, der nicht bleibt in allem, was im Buch des Gesetzes geschrieben ist,



um es zu tun!« Gemäß diesem Vers ist jemand, der versucht, das mosaische Gesetz einzuhalten, verpflichtet, jeden Bereich des Gesetzes vollkommen und dauernd zu befolgen. Mit anderen Worten, das Gesetz war eine unteilbare Einheit. Wer einen Teil davon einhielt, war verpflichtet, das Ganze zu halten.

In Gal 5,3 stellt Paulus fest: »Ich bezeuge aber noch einmal jedem Menschen, der sich beschneiden lässt, dass er das ganze Gesetz zu tunschuldig ist.« Die Beschneidung gehörte der kultischen Sphäre des Gesetzes an, und Paulus bekräftigte, dass der Gehorsam gegen eine einzige Regelung des Zeremonialgesetzes die betreffende Person zum Gehorsam gegen das ganze Gesetz verpflichtete. Erneut hebt er damit die Unteilbarkeit des Gesetzes hervor.

Jakobus erklärt: »Denn wer das ganze Gesetz hält, aber in einem strauchelt, ist aller Gebote schuldig geworden« (Jak 2,10). Das bedeutet, dass jemand durch den Bruch eines einzigen Gebotes des Bruchs des ganzen Gesetzes schuldig wurde, was nur sein kann, wenn das mosaische Gesetz eine unteilbare Einheit bildet.

Die Tatsache, dass das mosaische Gesetz unteilbar war, bedeutet für das Verhältnis des Christen zum Gesetz etwas sehr Wichtiges: Da es unteilbar ist, ist der Christ, der sich unter das Sittengesetz stellt, verpflichtet, alle Gebote aus allen Bereichen einzuhalten (rechtliche, kultische und sittliche Verordnungen).

Belege, dass Christen nicht unter dem mosaischen Gesetz sind
Dass Christen nicht unter dem mo-

saischen Gesetz sind, wird aus verschiedenen Schriftstellen deutlich. In Röm 6,14f. stellt Paulus gleich zweimal fest, dass Christen (auch er selbst) nicht mehr unter Gesetz, sondern unter Gnade sind. In Röm 7,4 schreibt er, dass Christen durch Jesu leiblichen Tod dem Gesetz getötet worden sind. Aus dem Kontext sehen wir, dass Paulus zeigen wollte, dass ein Christ, der dem mosaischen Gesetz gegenüber gestorben ist, jeder diesbezüglichen Verpflichtung ledig ist. In Röm 7,6 verweist Paulus erneut darauf, dass der Christ, wenn er dem mosaischen Gesetz gegenüber gestorben ist, von ihm losgemacht ist. Der mit *losgemacht* übersetzte Begriff bedeutet »aus dem Wirkungsbereich entnehmen«,¹ d. h. Christen wurden aus dem Wirkungsbereich des mosaischen Gesetzes entfernt. Weiter lehrt Paulus, dass diese Versetzung dazu führt, dass Christen Gott in der neuen Weise des Geistes dienen und nicht mehr in der alten Weise des mosaischen Gesetzes, sodass ihre Art, Gottes absolute Maßstäbe umzusetzen, sich vom mosaischen Gesetz unterscheidet.

In Gal 2,19 erklärt Paulus, dass er dem Gesetz gestorben ist, damit er Gott lebt. Daraus folgt, dass ein Gläubiger von jeder Bindung an das Gesetz los sein muss, damit er wirkliches geistliches Leben haben kann. In Gal 3,19 bezeugt er, dass das Gesetz vorläufig war und nur bis zum ersten Kommen Jesu Christi, Abrahams Nachkommen, in Kraft bleiben sollte. Paulus erweiterte diese Lehre von der Vorläufigkeit des Gesetzes noch, als er schrieb, dass das Gesetz nur so lange als Zuchtmeister diente

1 Gerhard Delling: »katargeo«, in: *Theologisches Wörterbuch zum Neuen Testament*, hrsg. von Gerhard Kittel, Stuttgart (Kohlhammer) 1966, Bd. 1, S. 454.

(d. h. als Erzieher oder Lehrmeister für moralische Zurückhaltung), bis Christus gekommen war und wir aus Glauben gerechtfertigt werden (Gal 3,23–25).

In Gal 5,18 schreibt Paulus, dass derjenige, der vom Geist geleitet (gelenkt) wird, nicht unter dem Gesetz ist, und in Röm 8,14 zeigt er, dass es die Christen sind, auf die diese Tatsache zutrifft. Paulus' Aussage im Galaterbrief bedeutet also, dass Christen nicht unter dem Gesetz sind. Weiter weist er darauf hin, dass kein Gesetz gegen die Frucht des Geistes gerichtet ist (die vom Heiligen Geist im Leben der Gläubigen erzeugt wird) (Gal 5,22f.). Paulus will mit dieser Darlegung Folgendes sagen: Der Heilige Geist bringt gerechte Frucht in einem Christen hervor. Da diese Frucht von Natur aus gerecht ist und da das mosaische Gesetz gegeben wurde, um die Ungerechtigkeit (Gesetzlosigkeit) einzudämmen (Gal 3,19), wird das mosaische Gesetz als Gegenstück zur Frucht des Geistes nicht benötigt. Damit sind Christen nicht unter dem mosaischen Gesetz.

Paulus erklärt, dass das mosaische Gesetz von Jesus Christus durch seinen körperlichen Tod am Kreuz beseitigt wurde (Eph 2,15f.). Das mit *beseitigt* übersetzte Wort bedeutet »außer Kraft setzen«.² Hinter dieser Aussage steht der Gedanke, dass Gott in der Zeitspanne zwischen seiner Erscheinung vor Israel am Sinai bis zu Christi Tod am Kreuz das mosaische Gesetz gebrauchte, um seinen absoluten moralischen Maßstäben in Israel Geltung zu verschaffen. Aber als Christus starb, hörte er damit auf. Er löste seine Verbindung

zum Gesetz und setzte es außer Kraft. Damit sind die Gläubigen seit Golgatha nicht mehr unter dem mosaischen Gesetz und unterstehen ihm auch nicht als moralische Lebensregel.

Der Hebräerbrief zeigt, dass die alttestamentlichen Schriften lehren, dass das aaronitische Priestertum schließlich von einem Priester nach der Ordnung Melchisedeks ersetzt werden würde (Hebr 7). Es findet sich also bereits im Alten Testament das Bewusstsein, dass das aaronitische Priestertum zeitlich befristet war. Auf dieser Grundlage geht der Schreiber des Hebräerbriefes noch einen Schritt weiter und erklärt: »Denn wenn das Priestertum geändert wird, so findet notwendig auch eine Änderung des Gesetzes statt« (Hebr 7,12). F. F. Bruce weist darauf hin, dass das in diesem Vers mit *Änderung* übersetzte Wort »nicht allein auf eine Änderung verweist, sondern auf die Abschaffung«.³ Der Verfasser des Hebräerbriefes zeigt damit auf, dass das mosaische Gesetz, durch das das aaronitische Priestertum eingesetzt worden war, mit diesem zusammen abgeschafft wurde, als Jesus Christus das aaronitische Priestertum durch die Aufrichtung seines priesterlichen Dienstes nach der Ordnung Melchisedeks aufhob.

F. F. Bruce schreibt bezüglich dieser Lehre:

Auch war es nicht allein das aaronitische Priestertum, das ersetzt werden musste. Dieses Priestertum war unter dem mosaischen Gesetz eingerichtet worden und war ein so fester Bestandteil desselben, dass eine Änderung im Priestertum un-



vermeidlich auch zu einer Änderung im Gesetz führt. Wenn das aaronitische Priestertum nur einen zeitlich beschränkten Zweck erfüllte und beendet werden sollte, wenn das Zeitalter der Vollendung anbrach, muss dasselbe auch für das Gesetz gelten, unter dem dieses Priestertum eingesetzt worden war. So kommt unser Autor durch seine eigene Argumentationslinie unabhängig von Paulus zum selben Schluss wie jener:⁴ Das Gesetz war eine zeitlich befristete Einrichtung, »unser Zuchtmeister auf Christus hin [...]. Nachdem aber der Glaube gekommen ist, sind wir nicht mehr unter einem Zuchtmeister« (Gal 3,24f.). [...] Wenn wir so wollen, könnten wir sagen, dass Paulus dabei hauptsächlich an das Sittengesetz denkt, während es dem Verfasser des Hebräerbriefes mehr um das Zeremonialgesetz geht, [...] obwohl die Unterscheidung zwischen Sitten- und Zeremonialgesetz auf christliche Theologen zurückgeht und nicht auf die, die das ganze Gesetz als Gottes Willen ansahen, und noch we-

niger auf die Schreiber des Neuen Testaments. Aber prinzipiell stimmen Paulus und unser Autor darin überein, dass das Gesetz eine zeitliche Veranstaltung Gottes war und nur so lange galt, bis Christus kam und das Zeitalter der Vollendung einleitete.⁵

Da Jesus mit der Abschaffung des aaronitischen Priestertums das mosaische Gesetz aufhob, ist der Schluss zulässig, dass Christen heute nicht unter dem Gesetz sind.

Die im vorliegenden Kapitel dargestellten Beweise untermauern zwei Folgerungen: Erstens handelt es sich beim mosaischen Gesetz um eine unteilbare Einheit. Wenn sich also jemand unter das Sittengesetz stellt, verpflichtet er sich damit, das ganze Gesetz zu halten (einschließlich der rechtlichen und kultischen Vorschriften). Zweitens sind Christen unter keinem Bereich des mosaischen Gesetzes.

Renald E. Showers

(Übersetzung: Tatjana Meffle)

Quellennachweis und Buchempfehlung



Renald E. Showers:

Es gibt wirklich einen Unterschied

Dispansionalismus und Bundestheologie im Vergleich

Düsseldorf/Pfäffikon
(CMV/CLKV) 2011

Paperback, 219 Seiten
ISBN 978-3-943175-01-1
€ 7,50

www.cmv-duesseldorf.de
www.clkv.ch

- 2 J. Oliver Buswell: *Ten Reasons Why A Christian Does Not Live A Wicked Life*, Chicago (Moody Press) 1959, S. 20.
- 3 F. F. Bruce: *Commentary on the Epistle to the Hebrews* (The New International Commentary on the New Testament), Grand Rapids (Eerdmans) 1964, S. 143, Fußn. 39.
- 4 Bruce geht hier von einer nicht-paulinischen Verfasserschaft des Hebräerbriefes aus.
- 5 Bruce, S. 145f.

Zufrieden bei Gott

(Psalm 131)

Nicht nur in der Lebensmitte, aber da besonders, reflektieren viele Menschen: Was habe ich bisher erreicht (persönlich, beruflich, familiär)? Und nicht wenigen stellt sich die Frage: War das wirklich schon alles? »Midlife Crisis« nennt man diesen Lebensabschnitt, in dem manche Frauen plötzlich mit Yoga und Bodystyling beginnen und auf einmal die Lieblingsmarken ihrer Kinder tragen. Männer legen sich vielleicht eher eine Harley Davidson zu oder fangen mit dem Marathonlaufen an.

Diese Lebensphase ist kritisch, da man langsam, aber sicher realisiert: Statistisch gesehen ist die erste Hälfte des Lebens bereits vorbei – und in der zweiten werden sich nicht mehr alle Hoffnungen, die man mal hegte, noch erfüllen. Man muss sich damit abfinden, dass nicht alle Vorstellungen Realität werden, und von manchen Träumen endgültig Abschied nehmen.



Viele Menschen (ob jung, alt oder mitten in der Midlife Crisis) sind, wenn sie darüber nachdenken, nicht wirklich zufrieden mit dem bisher Erreichten, mit ihrem Leben, mit ihrer Situation, mit sich selber. Die Ansprüche sind aber auch hoch. »Schätzten Menschen sich in früheren Zeiten schon dann glücklich und zufrieden, wenn sie einigermaßen heil durchs Leben kamen, so arbeiten sich heute viele in einer Art hedonistischer Tretmühle ab. [...] Anders als in früheren Jahrhunderten geht es nicht mehr ums Überleben, sondern vor allem ums Erleben.«¹

Die Frage ist deswegen heute vielleicht schwerer zu beantworten als je zuvor: Wie kann ich glücklich und zufrieden leben? Lebensglück ist ja mehr als das unregelmäßige Auftauchen von Hochgefühlen in besonderen Situationen (etwa bei der Bewältigung größerer oder kleinerer Herausforderungen). Was wir uns wünschen, ist mehr als ein kurzfristiger Glücksmoment, wir wollen insgesamt andauernde Lebenszufriedenheit, die durch Höhen und Tiefen trägt. Wie erreiche ich anhaltendes Lebensglück und Zufriedenheit?

Psalm 131 gibt uns dazu sehr interessante Hinweise. Er ist mit lediglich drei Versen ein ungewöhnlich kurzer Psalm (nur der 117. Psalm hat noch weniger Verse). Aber tiefgründig-komprimiert erläutert er, wie wir zufrieden und glücklich leben können. Psalm 131 ist ein kleiner Psalm über ein großes Thema, es lohnt sich, genauer hinzuschauen. Die Bibel, Gottes Wort, widmet sich eigentlich allen entscheidenden Fragen unseres Lebens – manchmal fallen die Antworten nur etwas anders aus, als wir es vielleicht erwartet hätten.

1. Zufriedenheit fällt nicht einfach vom Himmel

(1) *Ein Wallfahrtslied, gesungen auf dem Weg hinauf nach Jerusalem. Von David.* (NGÜ)

Der Psalm 131 ist ein Wallfahrtslied – er entstand, damit Pilger und Festbesucher sich auf dem Weg nach Jerusalem schon innerlich vorbereiten und auf Gott einstellen konnten. Als Autor wird David angegeben – aber man kann den Eindruck gewinnen, dass er den Psalm aus Sicht einer Pilgerin geschrieben hat, die sich selbst prüft, »ob sie würdig ist, das Heiligtum zu betreten«.²

Man kann sich die Perspektive des Psalms bildlich vorstellen: Eine junge Mutter ist auf dem Weg nach Jerusalem, trägt auf dem anstrengenden Weg zum Festgottesdienst im Haus Gottes ihr kleines Kind, vielleicht in einem Tragetuch festgeschnallt oder auf ihren Schultern. Mit diesem Lied beruhigt sie den auf ihrem Rücken schlafenden Säugling genauso wie sich selbst! Sie freut sich, »herausgenommen zu sein aus den Kleinlichkeiten des Alltags. Das macht sie unbeschwert wie das Kind auf ihrem Rücken.«³ Und in der Pilgergruppe singt sie immer wieder vor sich hin (Vers 2b): »*Wie ein gestilltes Kind an der Brust seiner Mutter, so zufrieden ist meine Seele. Zufrieden ist meine Seele.*«

Wer das so betont (»*zufrieden ist meine Seele*«), legt den Schluss nahe, dass das Lied nichts Selbstverständliches besingt, sondern etwas Erwähnenswertes, etwas Außergewöhnliches, etwas, das sich meist erst

1 Claus Peter Simon in »Glück–Zufriedenheit–Souveränität«, *Geo Wissen* 47 (2011), S. 3 und 24.

2 Klaus Seybold: »Die Psalmen«, in: *Erklärt – Der Kommentar zur Zürcher Bibel*, hrsg. von Matthias Krieg und Konrad Schmid, Zürich (Theologischer Verlag) 2010, S. 1267.

3 Christian Wolf: Andacht zum 4. Mai 2008, in: *Wort für heute*, Witten (Bundes-Verlag) 2007.



entwickeln muss. Ich glaube, wenn Pilgerinnen und Pilger diese Zeilen auf dem Weg nach Jerusalem gemeinsam angestimmt haben, war das vielleicht manchmal eine Feststellung (*»zufrieden ist meine Seele«*), aber weit häufiger eher ein Aufruf, den man sich selber zugesungen hat (*»sei zufrieden, meine Seele!«*). Lebensglück fällt nicht einfach vom Himmel! Das Lied rief in Erinnerung, wie man Zufriedenheit erreichen kann.

Also: Davids Wallfahrtslied ist für Festbesucher geschrieben, es soll auf die Begegnung mit Gott einstimmen. Dafür besingt es nicht nur den Zustand der Zufriedenheit, sondern es zeigt auch den Weg dahin. Die folgenden Zeilen des Liedes konkretisieren, wie wir glücklich und zufrieden werden oder bleiben können.

2. Zufriedenheit ist Einstellungs- und Übungssache

In dem Wallfahrtslied wird sofort nach der Überschrift Gott direkt angesprochen. Der Text startet mit drei verneinenden Aussagen: (1b) *»HERR, mein Herz ist nicht erfüllt von Stolz, auch schaue ich nicht überheblich auf andere herab. Ich erstrebe nicht hohe Ziele, die zu vermessen für mich wären.«*

Wer sich das Lied zu Eigen macht, gibt Gott sozusagen Meldung: *»Alles okay, Gott. Mach dir keine Sorgen. Mir geht's gut. Ich habe mich schon wieder beruhigt.«* Der Psalm beschreibt in der Meldung hier nämlich nicht den menschlichen Normalzustand, sondern den erreichten oder angestrebten Zielzustand. Der folgende Vers 2 macht deutlich: Hier hat sich jemand *wieder* beruhigt. Der Ausgangspunkt sieht anders aus. Um uns herum dominiert Unruhe, Rastlosigkeit und Konkurrenzkampf. In uns geht es oft genauso drunter und drüber, in uns ist so viel Lärm, brodeln Unruhe, herrscht Unzufriedenheit.

Ein paar Stichwörter: Viele Menschen stecken in einem tagtäglichen Konkurrenzkampf, müssen sich im Arbeitsleben durchsetzen, die Ellbogen ausfahren, zeigen, dass sie etwas wert sind, sonst kommen sie nie nach oben. Wir alle kämpfen mit Neid, denken manchmal: *»Was XY da macht – ich könnte das garantiert besser! Eigentlich gehörte ich auf seinen Posten!«* Wir leiden unter Druck, kommen manchmal schwer zur Ruhe, weil wir überflutet sind von allen möglichen Anforderungen, denen wir uns ausgesetzt sehen. Fragen, Sorgen und Probleme rauben uns nicht selten den Schlaf. Manchmal macht sich in uns Frust breit und wir denken: *»Mein ganzes Leben fällt irgendwie eine Nummer kleiner aus, als es eigentlich zu mir passen würde. Ich hätte etwas Anderes, Besseres verdient.«* Manche denken sogar: *»Ich hätte eigentlich einen anderen, besseren Lebenspartner verdient.«*

Wenn du dich irgendwo in diesen Gedanken wiederfindest, ist der Psalm 131 genau das Richtige für dich. Was meldet David oder der Pilger, der Davids Lied singt, Gott denn jetzt genau in diesem Wallfahrtslied?

HERR, mein Herz ist nicht erfüllt von Stolz ...

Die Revidierte Elberfelder Bibel übersetzt diese Passage mit *»HERR! Mein Herz will nicht hoch hinaus«*. Das Herz war damals in lyrischer Sprache nicht wie heute Sitz der Gefühle, sondern Sitz des Denkens und Wol-

lens. Der Pilger weiß: Mit stolzgeschwellter Brust, großspurig und eingebildet kann er Gott nicht gegenübertreten (Spr 16,5; Jak 4,6).

Mit anderen Worten (noch einmal: das Wallfahrtslied beschreibt das angestrebte, nicht unbedingt das erreichte Ergebnis): »Gott, ich will auf dem Boden bleiben. Es geht nicht immer nur um mich. Ich versuche, mich zurückzunehmen. Ich bilde mir nichts ein auf das, was ich bin, und auf das, was ich habe – das habe ich mir nicht verdient und erarbeitet, es ist doch dein Geschenk.«

Sich für den Nabel der Welt zu halten macht unglücklich und unzufrieden. Zufriedenheit entsteht, wenn wir daran arbeiten, bescheiden, demütig und dankbar zu bleiben. Dies gilt auch und gerade im Verhältnis zu Gott. Demütig und dankbar ist der, der sich in Bezug auf Gott richtig einordnen kann. Gott ist der Gebende – wir sind die Beschenkten. Er ist der Größte – wer sind wir, dass sich Gott überhaupt für uns interessiert (Ps 8,5)?

... auch schaue ich nicht überheblich auf andere herab.

Hier wird die Gefahr einer anmaßenden Haltung deutlich, eines Gefühls der Überlegenheit (REÜ: »*Meine Augen sind nicht hochmütig*«). Heute würde David vielleicht sagen: »Gott, ich möchte die Nase nicht zu hoch tragen. Ich will nicht über andere hinwegsehen oder hinweggehen! Ich will nicht auf andere herabschauen und sie für minderwertig halten. Ich will nicht schlecht über andere denken und reden.«

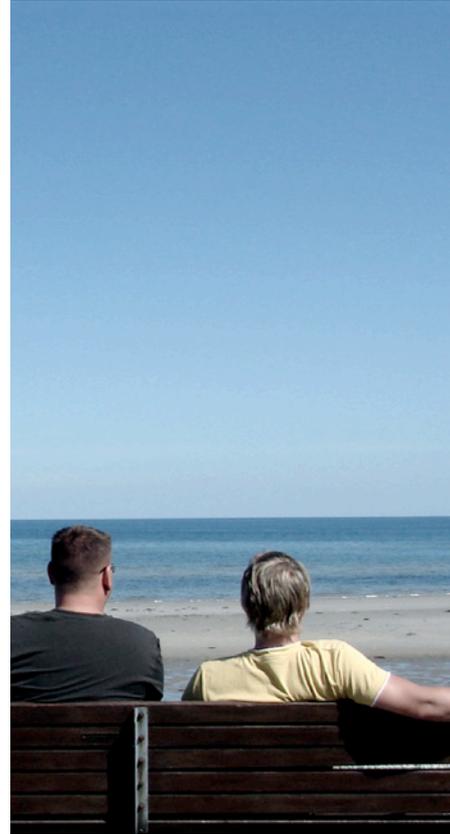
Sich selbst zu wichtig zu nehmen macht uns unglücklich und unzufrieden. Andere schlecht zu machen schadet auch *uns* und macht auch *uns* unglücklich und unzufrieden. Zufriedenheit entsteht, wenn wir aufmerksam bleiben für die Besonderheiten und Bedürfnisse anderer.

Auch das Neue Testament betont ganz klar, dass wir auch *uns* etwas Gutes tun, wenn wir Menschen etwas Gutes tun, die mit uns verbunden sind. Wir schaden *uns*, wenn wir Menschen, die mit uns verbunden sind, schlechtmachen oder schlecht behandeln (vgl. etwa Eph 5,28f. in Bezug auf die Partnerschaft und 1Kor 12, 25ff. in Bezug auf die Gemeinde).

Ich erstrebe nicht hohe Ziele, die zu vermessen für mich wären.

Manchmal treibt uns ein übersteigerter Ehrgeiz, unsere Ziele stecken manchmal fernab unseres eigentlichen Horizonts. Wir alle wollen gerne etwas Besonderes sein. Wir denken manchmal: »Was ich gerade tun muss, ist wirklich unter meiner Würde.«

Manchmal nehmen wir uns vom Ehrgeiz getrieben zu viel vor, peilen einen unerreichbaren Posten an, nehmen uns ein zu anspruchsvolles Studium vor oder streben eine Aufgabe an, die uns überfordern muss – und wir merken nicht, dass wir uns selbst heillos überschätzen. Ich kenne einen gescheiterten Medizinstudenten, der nach dem Abbruch seines Studiums nicht wie geplant als Arzt, sondern als technischer Mitarbeiter im medizinischen Bereich tätig ist. Obwohl ihm klar ist, dass das Studium wirklich nicht sein Ding war, und obwohl er wirklich ein Händchen für seine jetzige Tätigkeit hat, belastet es ihn immer noch,





kein Arzt geworden zu sein. Das schafft auch nach Jahren immer noch tiefste Unzufriedenheit.

Manche Menschen sind vor lauter falschem Ehrgeiz total verspannt! Oft ist mit dem angestrebten Höhenflug auch eine körperliche Überforderung verbunden – und mit dem nicht selten folgenden Absturz eine tiefe Resignation, eine große innere Müdigkeit trotz (oder vielleicht wegen) einer übersteigerten Aktivität.

David betont: »*ich gehe nicht mit Dingen um, die zu groß und zu wunderbar für mich sind*« (REÜ). In heutigem Sprachgebrauch würde David vielleicht sagen: »Gott, ich will doch gar nicht groß rauskommen, ich will mich so annehmen, wie ich bin – so, wie du mich gemacht hast. Ich will mich auf das Erreichbare konzentrieren.⁴ Ich will nicht mehr, als du mir gibst. Ich will meine Lebenssituation so annehmen, wie sie ist. Ich will nicht auf große Dinge schauen, die du anderen anvertraut hat, sondern dankbar auf das blicken, was du mir schenkst, auf das, was du in mich hineingelegt hat (meine Geschichte, meine Möglichkeiten).«

Neidisches Schielen auf andere macht unglücklich und unzufrieden. Zufriedenheit entsteht, wenn wir in realistischer Selbsteinschätzung unsere Grenzen erkennen und akzeptieren; wenn wir den Wirkungskreis annehmen, den Gott uns (derzeit) gibt (vgl. Röm 12,3–8).

Moment: Ist damit gemeint, dass Christen keine Karriere anstreben dürfen, nichts aus sich machen sollen, kein Abitur auf dem zweiten Bildungsweg machen oder ein Studium aufnehmen sollen, keine Fortbildung beginnen sollten?

Doch – das Potential, das Gott in uns gelegt hat, sollen wir ausschöpfen! Aber bitte alles zu seiner Zeit. Wir müssen hinhören, was für uns wann dran ist. Einerseits mutet Gott uns manchmal Aufgaben zu, die wir selbst für nicht machbar halten – dann sollten wir trotzdem loslegen! Gott hilft uns bei der Herausforderung. Andererseits wollen wir manchmal von uns aus – in Selbstüberschätzung – zu viel. Falscher Ehrgeiz, zu hohe Ambitionen (oder an sich richtige Ambitionen zur falschen Zeit) können viel kaputtmachen.

Große Sehnsüchte, starkes Verlangen in uns können ein Hinweis sein, dass irgendwann Veränderungen dran sind. Aber wenn wir eigenmächtig zu viel Verantwortung (für viele Menschen, große Summen oder weitreichende Entscheidungen) wahrnehmen wollen oder zu *schnell* in verantwortliche Positionen kommen wollen, kann es sein, dass irgendetwas in uns damit nicht umgehen kann. Vielleicht reicht z. B. unsere Kraft oder unsere Urteilskraft dafür (noch) nicht aus.

Bis vor kurzem besaß ich einen Motorroller. Abgesehen von einer etwas gewöhnungsbedürftigen Elfenbein-Farbe war das ein wirklich schönes Gefährt. Der Roller durfte offiziell 45 km/h fahren, manchmal konnte man ein bisschen mehr aus ihm herauskitzeln. Irgendwann bot mir ein Bekannter an, ihn ein wenig aufzumotzen und zu tunen – auf 100 km/h könne er ihn locker bringen. Das Angebot habe ich sofort abgelehnt. Warum? Erstens ist es natürlich verboten und zweitens ist es wirklich gefährlich: Das gesamte System des Rollers ist auf ungefähr 50

⁴ Franz Delitzsch hebt hervor, Gegensatz der hohen Ziele und zu großen Dinge sei »nicht das Triviale, sondern das Erreichbare« (Delitzsch, *Biblischer Commentar über die Psalmen*, Leipzig (Dörffling und Franke) ⁴1883, S. 807).

km/h ausgelegt. Wenn der Roller auf einmal doppelt so schnell fährt, besteht die Gefahr, dass die Bremse ihren Dienst quittiert oder ein anderes Teil, das für solche Geschwindigkeiten schlicht nicht vorgesehen ist – und dann viel Spaß. Ein Roller ist halt kein Motorrad.

Das ist bei mir nicht anders: Ein Ulrich Müller ist halt kein Ulrich Parzany. Ich könnte vermutlich nicht wie Ulrich Parzany mit dem Druck, mit der Verantwortung umgehen, live vor bis zu einer Million Zuschauern zu predigen. Dafür bin ich schlicht und einfach nicht ausgelegt. Trotzdem ist es ab und zu meine Aufgabe, in einem Gottesdienst vor vielleicht 150 Menschen zu sprechen und Gottes Wort auszulegen. Ein Roller ist kein Motorrad – aber auch ein Roller kann ziemlich nützlich sein. Ein Ulrich Müller ist kein Ulrich Parzany, aber auch er kann ab und zu ziemlich hilfreich sein – eben in seinem Wirkungsbereich.

Wenn dein Wirkungskreis, deine Aufgabe dir derzeit vorkommen wie eine zu kleine Jeans, in die du nicht mehr ganz reinpasst – geh behutsam Schritt für Schritt, bis Realität wird, was Gott dir angedeutet hat, bis die Zeit reif ist und sich Türen öffnen, sich entsprechende Möglichkeiten ergeben. Paul Deitenbeck hat es einmal folgendermaßen auf den Punkt gebracht: »Bei den wirklich wichtigen Entscheidungen kommt es darauf an, sich nicht selbst die Türen aufzumachen.« (Das gilt übrigens auch und erst recht für verantwortungsvolle Aufgaben im Gemeindekontext.)

David hat diese Haltung, die er hier in Psalm 131 beschreibt, glaubwürdig vorgelebt. Spurgeon betont: »viele Vorfälle aus dem Leben dieses Mannes nach dem Herzen Gottes können zur Veranschaulichung der Worte dienen«. ⁵ Als Hirtenjunge beruft Gott David, lässt ihn durch den Propheten Samuel zum König von Israel salben. Und was passiert, was ändert sich dadurch? Nichts. Überhaupt nichts. König Saul bleibt trotzdem noch mehrere Jahre an der Macht. Was macht David? Er zettelt keinen Aufstand an, solange Saul die Krone trägt. Er nutzt nicht die ihm gewogene Stimmung im Volk. Er wartet geduldig ab. Er weiß um seine hohe Berufung – und bleibt doch bescheiden (1Sam 18,7ff.18.23). Er pflegt sogar eine tiefe Freundschaft mit Jonathan, Sauls Sohn, der eigentlich sein direkter Konkurrent um den Thron sein müsste. Er konzentriert sich auf die aktuellen Herausforderungen, lässt sich nicht durch hohe Ziele ablenken. Im Nachhinein wird David gemerkt haben, dass seine eher niedere Tätigkeit als Hirte und die lange Wartezeit ihn auf seine Rolle als König gut vorbereitet haben, dass ihn seine Erfahrungen eng an Gott gebunden haben. David bewährt sich im Kleinen, in den aktuellen Aufgaben – und seine Aufgaben wachsen mit der Bewährung.

Dieses Vorgehen empfiehlt Gott auch uns. Jesus selbst sagt in Lk 16,10: »Wer in den kleinsten Dingen treu ist, ist auch in den großen treu, und wer in den kleinsten Dingen nicht treu ist, ist auch in den großen nicht treu« (NGÜ).

Die Aufgabe, die Gott dir derzeit anvertraut, ist die, die dir wichtig sein soll – auch wenn sie vielleicht gefühlt nicht deinem wirklichen Maßstab entspricht. Dein Verantwortungsbereich kann immer noch wechseln – er wird wachsen, wenn du die (vermeintlich kleine) aktuelle Aufgabe in



⁵ Charles Haddon Spurgeon: *Die Schatzkammer Davids*, Wuppertal/Kassel (Oncken) ³2004, S. 2011.



der richtigen Haltung erledigt (vgl. auch Lk 19,17; 1Kor 7,20ff.; Spr 18,12).

Wir können den ersten Vers des Psalms auf den Punkt gebracht also folgendermaßen verstehen und anwenden: Wir haben unser Lebensglück selbst in der Hand. Es hängt eben nicht vom Zufall ab, ob wir glücklich und zufrieden sind, es hängt noch nicht einmal von den Lebensumständen ab, sondern von uns. Unzufriedenheit kann nicht *von außen* bekämpft werden (etwa, wie viele es versuchen, über ein neues Auto, einen neuen Lebenspartner, einen neuen Wohnort, einen neuen Job oder ein neues Aussehen). Auch Entspannungs-, Atem- oder Konzentrationsübungen können allenfalls Symptome lindern, nicht aber das Grundproblem unserer Unruhe und Unzufriedenheit beheben. Unzufriedenheit muss *in uns* bekämpft werden. Zu Recht sagt Berthold Auerbach: »Wer nicht zufrieden ist mit dem, was er hat, der wäre auch nicht zufrieden mit dem, was er haben möchte.«

Zufriedenheit ist Einstellungs- und Übungssache. Wir können an unserer Zufriedenheit, an unserem Lebensglück arbeiten. Um glücklich und zufrieden leben können, sollten wir an der Bescheidenheit und Dankbarkeit, an der Aufmerksamkeit für andere und an einer realistischen Selbsteinschätzung arbeiten. Das sind alles Faktoren, die wir beeinflussen können.

Auch Paulus hat Zufriedenheit als Grundeinstellung erst lernen müssen, auch er hat es einüben müssen! Er sagt in Phil 4,11f.: »*ich habe gelernt, in jeder Lebenslage zufrieden zu sein. Ich weiß, was es heißt, sich einschränken zu müssen, und ich weiß, wie es ist, wenn alles im Überfluss zur Verfügung steht*« (NGÜ; vgl. auch Hebr 13,5). Wenn du unglücklich bist mit dem Leben, deiner Ehe, mit dem Job, mit deiner Gemeinde – dann muss das nicht zwingend an den anderen liegen.

3. Wahre Zufriedenheit setzt Nähe zu Gott voraus

Ein entscheidender Punkt steht in Vers 2. Bis hierhin handelte der Psalm nur von Negativaussagen (»ich bin nicht stolz, nicht überheblich, erstrebe nicht hohe Ziele ...«); jetzt folgt eine positiv formulierte Aussage, die es in sich hat:

(2) Vielmehr habe ich meine Seele besänftigt und beruhigt. Wie ein gestilltes Kind an der Brust seiner Mutter, so zufrieden ist meine Seele.

Das sind die Kernzeilen dieses Wallfahrtsliedes: »*Wie ein gestilltes Kind an der Brust seiner Mutter, so zufrieden ist meine Seele.*« Hier wird die Ruhe nach dem Sturm beschrieben. Man ahnt: Hier hat es gebrodelt, innen drin war die Seele wie eine raue See. Und dann herrscht auf einmal tiefer innerer Friede. Der Satz deutet noch einmal an, dass diese Zufriedenheit Ergebnis eines Prozesses ist: Ich habe »*meine Seele besänftigt und beruhigt*«.

Wer den Psalm 131 mitbetet, drückt aus: »Um mich herum und in mir drin ist es oft unruhig, laut und aufgeregt. Mir fehlt oft Frieden, Ruhe, Entspannung. Aber ich finde Glück und Zufriedenheit – bei Gott. Bei Gott fühle ich mich wie ein frisch gestilltes Kind in den Armen seiner

Mutter.« Was für ein schönes Bild der Verbundenheit, der Geborgenheit, der Sicherheit, des Vertrauens und der Ruhe!

Zugegeben: Wer genau hinschaut, merkt, dass sich der Psalm hier überhaupt nicht explizit auf Gott bezieht. Aber der Psalmdichter beschreibt Gott indirekt und unausgesprochen bei der Beschreibung seines Seelenzustands durch das Bild der stillenden, Geborgenheit gebenden Mutter. Ein ähnliches Bild wird an anderer Stelle von Gott selber angeschnitten; in Jes 66,13 verspricht er: »Ich will euch trösten wie eine Mutter ihr Kind« (HfA). Das hilft uns, diese Andeutung hier einzuordnen.

Manche Bibelübersetzungen, auch die Revidierte Elberfelder, übersetzen übrigens: »Wie ein *entwöhntes* Kind bei seiner Mutter«, was Ausleger zu unterschiedlichen Interpretationen anregt. Die vorliegende Auslegung folgt allerdings der meiner Ansicht nach überzeugenderen Übersetzung »wie ein *gestilltes* Kind«, wie sie z. B. die Neue Genfer Übersetzung verwendet. Dieter Schneider, der die gleiche Ansicht vertritt, begründet diese wie folgt: »Obwohl das Wort für ›gestillt‹ sonst mit ›entwöhnt‹ wiedergegeben wird, ist hier nicht das größer gewordene Kind gemeint, das nicht mehr gestillt wird, sondern das kleine Kind, das nur bei der Mutter Sättigung und Frieden findet.«⁶

Der Hintergrund erschließt sich uns sofort: Es gibt kaum etwas Nervenzehrenderes als einen brüllenden Säugling. Manchmal steigern sich hungrige Babys in etwas hinein und kommen überhaupt nicht mehr zur Ruhe, solange ihre elementaren Bedürfnisse nicht befriedigt werden. Aber: Gibt es etwas Zufriedeneres als einen frisch gestillten Säugling, der satt und zufrieden an die Mutter gekuschelt eingeschlafen ist? Ein satter Säugling schläft ganz tief und entspannt – wunschlos glücklich. Manchmal findet sich so eine idyllische Szene sogar in total unruhiger Umgebung (z. B. im Bus oder im Café). Das weitere Umfeld ist einem satten Säugling ziemlich gleichgültig – Hauptsache, er ist nahe bei der Mutter.

Genauso können wir Ruhe bei Gott finden. Auch wenn um uns herum weiter Unruhe, Druck und Lärm tobt – wir können »zufrieden bei Gott« sein. Er sorgt für Gelassenheit und Ausgeglichenheit statt innerlicher Zerrissenheit; wir wissen, dass Gott uns gut versorgt mit dem, was wir brauchen. Gott sorgt für Geborgenheit statt Unsicherheit, weil wir bei ihm gut aufgehoben sind. Wir können Fragen, Unsicherheit und Sorgen bei Gott abgeben. Wir können uns in Gottes Nähe entspannen, weil wir bei ihm nicht gezwungen sind, etwas leisten zu müssen, weil er uns nicht überfordert – Gott beschenkt *uns*. Menschen, die sich an Gott halten, sind auch in schwierigen Situationen gut aufgehoben und nicht auf sich allein gestellt.

Jetzt sind wir wieder bei dem entscheidenden Punkt. Es fällt auf, dass David in Vers 2 sagt: »*habe ich meine Seele besänftigt und beruhigt*«. Das bedeutet, dass wir uns selber beruhigen müssen und an unserer Zufriedenheit arbeiten müssen. Hier wird eine Eigenverantwortung deutlich: Nicht die Gemeinde, mein Partner oder meine Freunde können oder sollen mich glücklich machen – auch Gott ist dafür nicht zustän-



⁶ Dieter Schneider: *Das Buch der Psalmen*, 3. Teil, Wuppertal (R. Brockhaus) 1997, S. 166.



dig! Manche denken, es sei schon fromm und gut, wenn man das Lebensglück von Gott erwarte statt von anderen »Anbietern«. Falsch! Gott ist kein Dienstleister, dessen Job es ist, uns glücklich zu machen. Gott schenkt uns nicht auf Knopfdruck Zufriedenheit. Wir sind im Wesentlichen selber verantwortlich dafür, dass unsere Seele zur Ruhe kommt. Wir, nicht Gott!

Letztes Jahr war ich mit meiner Familie im ehemaligen Erzbergwerk Ramsbeck im Sauerland. Vor dem Einstieg in die Grubenbahn hing ein historischer Warnhinweis, ein Schild mit der Aufschrift: »Hier kommt der Mann, der für deine Sicherheit verantwortlich ist!« Wenn man genauer hinschaute, bemerkte man, dass die Schrift nicht auf einem Stück Blech oder einem Holzbrett, sondern auf einem Spiegel angebracht war. Als das Erzbergwerk noch in Betrieb war, sah jeder Grubenarbeiter sich vom Schriftzug überlagert selbst darin, bevor er seinen gefährlichen Job unter Tage antrat. Dies sollte ihn an seine Eigenverantwortung erinnern. Heute könnten wir uns an den Badezimmerspiegel eine Haftnotiz hängen: »Hier steht die Person, die für deine Zufriedenheit verantwortlich ist!« Das sind wir nämlich selber!

Ich selber muss das, was in mir brodelt, besänftigen und beruhigen. Aber wie? Zum Glück nicht allein. Gott ist kein Dienstleister, den wir buchen können, aber ein guter Freund, dessen Nähe wir suchen können. Gott ist eine schützende Vaterfigur. Oder, dieses Bild steht hier ja im Mittelpunkt: Gott will wie eine tröstende Mutter für uns sein.

Gott bietet uns seine Gemeinschaft, seine wohlthuende persönliche Nähe an. Wir beruhigen uns und besänftigen uns, indem wir uns auf eine enge Beziehung zu ihm einlassen. Nur wenn wir uns mit unserer Unruhe und Unzufriedenheit in Gottes Arme fallen lassen, auf Gottes Schoß heben lassen, finden wir Frieden und Zufriedenheit. Bei Gott ankommen heißt, in uns zur Ruhe zu kommen. Wahre Zufriedenheit setzt Nähe zu Gott voraus.

Augustinus fasst das in seinen *Confessiones* folgendermaßen zusammen: »O Gott! Du hast uns zu dir hin geschaffen, und unser Herz ist unruhig, bis es ruht in dir!« Ja: Wir sind geschaffen für eine Beziehung zu Gott. Bei ihm sind wir am richtigen Platz. David bestätigt das in Ps 62,2: »Bei Gott allein findet meine Seele Ruhe« (NGÜ). Nur in Gottes Gegenwart sind wir wirklich auf Dauer glücklich und zufrieden – das »Ruhlen an Gottes Herzen«⁷ setzt allerdings das »Wagnis zum Kindsein vor Gott«⁸ voraus (vgl. Mt 18,3).

Und: Dieser tiefe, göttliche Friede kann zwar nicht durch menschliche Anstrengungen erarbeitet werden, ist aber dennoch nicht ohne Vorbedingung. »Dieses Ruhlen in Gott hat eine Voraussetzung: Es darf nicht mehr das Geringste zwischen ihm und mir stehen. Gott ist heilig, und er nimmt es genau.«⁹ Also: Tiefe Zufriedenheit, tiefer Seelenfrieden setzt Nähe zu Gott voraus. Und Nähe zu Gott setzt Vergebung voraus.

In unserem Leben gehen wir immer wieder eigene Wege, ignorieren Gottes schützende Hinweise. Dann wundern wir uns, wenn es nicht so glatt und perfekt läuft, wie wir es gerne hätten. Wir machen Fehler, wer-

7 Wilhelm Busch: *Die Suchaktion Gottes*, Neukirchen-Vluyn / Bielefeld (Aussaat/CLV) 2006, S. 92.

8 Schneider, S. 166.

9 Busch, S. 93.

den schuldig. Unsere Fehler, unsere Schuld – sie stehen zwischen uns und Gott. Aber Gott lädt uns ein, in seine Nähe zu kommen. Er sagt: »Bei mir findest du Ruhe, Geborgenheit, Sicherheit. Wenn du zu mir kommst, räume ich deine Fehler, dein Versagen und deine Schuld, die zwischen uns stehen, aus dem Weg.« Wie ein gestilltes Kind an der Brust seiner Mutter, so zufrieden soll unsere Seele bei Gott sein.

4. Schluss

(3) *Israel, hoffe auf den HERRN jetzt und für alle Zeit!*

»An dieser Stelle weitet sich das vertrauensvolle Bekenntnis des Betenden auf die gesamte Gemeinschaft aus.«¹⁰ David »empfiehlt dem ganzen Israel diese Vertrauenshaltung dem Herrn gegenüber.«¹¹

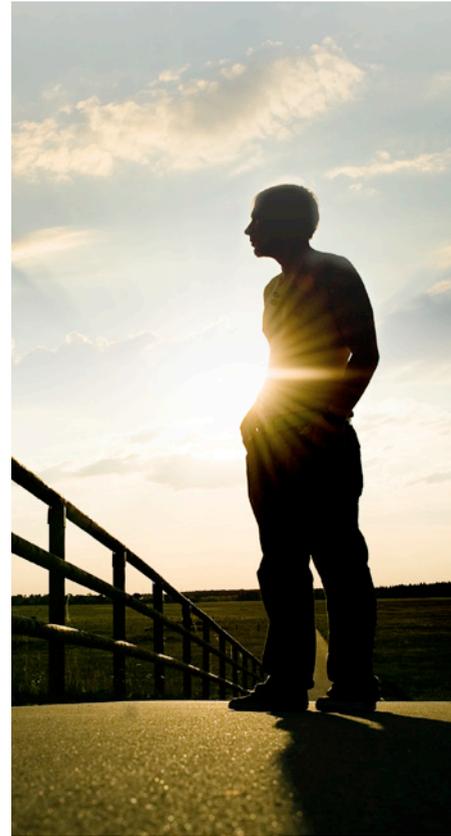
Wer sich nach Frieden sehnt, nach Zufriedenheit, sollte sich Gott anvertrauen, ihn ansprechen und seine Nähe suchen. Es kann uns dabei helfen, diese beruhigenden Worte des Psalms aufzunehmen. Wie Pilgerinnen und Pilger früher dieses Lied auf dem Weg nach Jerusalem vor sich hingesungen haben, können wir darüber nachdenken und es zu unserem Gebet machen.

Der Psalm 131 unterstützt uns dabei, eine Atempause einzulegen, Abstand von Unruheherden zu gewinnen – und in Gottes Nähe vorzustoßen. Vielleicht hilft es dir, eine Abschrift dieses kurzen Psalms in die Tasche zu stecken – und sie hervorzuholen, wenn dich die Unruhe deines Lebens, die Unsicherheit, der Druck und die Unzufriedenheit einschündern und gefangen nehmen.

Der Psalm erinnert uns immer wieder daran:

- Zufriedenheit fällt nicht einfach vom Himmel. Für unser Lebensglück sind wir hauptsächlich selbst verantwortlich.
- Zufriedenheit ist Einstellungs- und Übungssache – unabhängig von der Lebenssituation (treffend formuliert M. L. Rumbeck: »Glück ist nicht eine Station, wo man ankommt, sondern eine Art zu reisen«). Wir sollten unsere Einstellung und unsere Gewohnheiten trainieren, bescheiden, demütig und dankbar bleiben. Wir sollten aufmerksam bleiben für die Besonderheiten und Bedürfnisse anderer, in realistischer Selbsteinschätzung unsere Grenzen erkennen und akzeptieren sowie den Wirkungskreis annehmen, den Gott uns (derzeit) gibt.
- Wahre Zufriedenheit setzt Nähe zu Gott voraus. Suche seine Nähe, kläre, was zwischen euch steht! Gott will seine Allmacht, seine Ideen, seine guten Wünschen in dein Leben einbringen. Jesus bietet dir an: »Ich gebe euch meinen Frieden – einen Frieden, wie ihn die Welt nicht geben kann« (Joh 14,27 NGÜ). Was kann dir Besseres passieren?

Ulrich Müller



¹⁰ Joseph Ratzinger in: Johannes Paul II. / Benedikt XVI.: *Die Psalmen. Das Abendgebet der Kirche*, Augsburg (Sankt Ulrich) 2006, S. 247.

¹¹ William MacDonald: *Kommentar zum Alten Testament*, Bielefeld (CLV) 2005, S. 746.

Feste Steine

Fast jeder kennt den Werbeslogan »Auf diese Steine können Sie bauen.« Was gut getroffen ist, hält sich lange. Es geht um Sicherheit beim Bauen, weniger um bautechnische als um finanzielle Sicherheit. Bauen ist eben ein Risiko. Wer baut, erfährt eindringlich, dass wir die damit verbundenen zukünftigen Angelegenheiten nicht so in der Hand haben, wie wir es gern hätten.

Doch nicht nur das Bauen, unser ganzes Leben ist mit großen und kleinen Risiken gespickt. Vieles davon ist in unserer Zeit abgedeckt durch die Errungenschaften von Wissenschaft, Gesellschaft und Politik – übrigens ein Grund, Gott dankbar zu sein. Doch von einer Abschaffung aller Risiken kann keine Rede sein.

Unsicherheit war und ist ein wesentliches Merkmal unseres Lebens. Wir können über fast nichts verfügen, was unser Leben von Anfang an formt, nicht über unsere körperliche Verfassung, die wir per Geburt erhalten, nicht über die Eltern, bei denen wir ankommen, die sozialen Verhältnisse, die uns umgeben, oder die Zeiten, in die un-

ser Schicksal fällt. Alles ist vorgegeben, hat Macht über uns, und wir müssen uns damit abfinden.

Auch im späteren Leben, wenn wir es mehr und mehr selbst in die Hand nehmen, wird uns immer wieder deutlich, dass alle unsere Willensakte Entscheidungen sind, die ins Dunkel der Zukunft gerichtet sind. Das heißt, alle unsere Entscheidungen können falsch sein, das Gegenteil bewirken von dem, was wir eigentlich wollen, weil wir in Bezug auf das Zukünftige immer unwissend sind.

Aber so ist es nun einmal, das Leben. Wir haben es einfach nicht in der Hand. Immer wieder gibt es Vorfälle, die alle unsere Berechnungen über den Haufen werfen, und wir bleiben zurück mit einem Gefühl größter Hilflosigkeit. Da kommt oft und schnell Verzweiflung auf. Jesus selbst weist seine Zuhörer öfter auf diese existenzielle Unsicherheit unseres Lebens hin, und gleichzeitig tadelt er die naive Bedenkenlosigkeit, mit der so viele Menschen ihr Leben glauben verplanen zu können.

Der reiche Mann in Lk 12 erkannte nicht das Zufällige seines Reichtums. Seine Gedanken unterwarf er der Sucht des Habens, plante im Hinblick auf die Vermeh-



rung seines Vermögens in Gestalt von Warentermingeschäften, wie das heute heißt. Aber Jesus sagt: Du bist ein Tor! Diese Nacht ist dein Leben zu Ende, und vor Gott stehst du da mit leeren Händen.

Für uns hier und jetzt ist der Verweis Jesu auf die prinzipielle Unsicherheit des Lebens von Bedeutung. Es ist etwas, was die Menschen heute in fast schon pathologischer Weise verdrängen, weil sich mit ihm schlecht leben, planen und handeln lässt. Dabei gibt es natürlich weiterhin die Ärzte, die Kranken- und die Sterbehäuser. Aber genau wie kleine Kinder, die sich die Augen zuhalten und dann rufen: »Ich bin nicht da«, guckt ein ganzes Volk weg, um dem Tod nicht begegnen zu müssen – ein Selbstbetrug ohnegleichen.

Aber irgendwie müssen wir alle doch reagieren. Wie im Straßenverkehr können wir es uns nicht leisten, die Zeichen und Ampeln am Straßenrand zu übersehen. Wir müssen uns den Ereignissen stellen, die in unserer Lebensbahn auftauchen. Das müssen nicht unbedingt lebensbedrohliche Dinge sein. Es können Ereignisse sein wie *Arbeitslosigkeit* oder *Arbeitsüberlastung* (Burnout). Ein behindertes Kind wird geboren, oder es wird einem auf unvorstellbare Art entrisen, man denke nur an den armen Mirko vom Niederrhein. Es gibt so vieles, was sich mit Zentnerlast an unser Leben hängen kann oder uns völlig aus der Bahn zu werfen droht, sodass wir keinen festen Grund mehr unter uns spüren.

Das kannte David auch. »*Ich bin versunken in tiefen Schlamm, und kein Grund ist da*« (Ps 69,2). Aber genau das, dass er seine Klage aus-

schüttet vor dem Herrn, zeigt an, dass bei ihm noch eine Sicherheitsleine eingezogen ist. Das ist Gott selbst. Nach ihm ruft David in der größten Not. In einer Liedstrophe heißt es:

*Wer mit Jesus Christus lebt,
ist nicht jeder Not enthoben.
Es mag sein, dass er erbebt,
dass die Wetter um ihn toben,
und doch ist er nicht allein,
gestern, heute und auch morgen,
denn Gott selbst wird bei ihm sein.
In der Not ist er geborgen.*

Sich an das Wort Gottes, an die Worte Jesu zu halten, an Gott selbst, bezeichnet der Herr als das entscheidende Fundament des Lebens: »*Jeder aber, der zu mir kommt und meine Worte hört und sie tut, ich will euch zeigen, wem er gleich ist. Er ist einem Menschen gleich, der ein Haus baute, welcher grub und vertiefte und den Grund auf den Felsen legte; als aber eine Flut kam, schlug der Strom an jenes Haus und vermochte es nicht zu erschüttern, denn es war auf den Felsen gegründet*« (Lk 6,47f.). Das heißt, aktualisiert und in modernem Deutsch: Gott nimmt



denen, die ihm vertrauen, nicht die täglichen Lebensrisiken ab, aber er geht mit ihnen durch die Zeit. Das zeigen die Geschichten des Alten Testaments deutlich. Aber auch im Leben von Petrus und Paulus können wir das feststellen.

Auf diesem Fundament liegen aber noch weitere Trittsteine, die von Fall zu Fall eine große Hilfe sind, um das Leben zu bestehen. Auf sie sei hier nur kurz hingewiesen, weil nähere Ausführungen den Rahmen des Textes sprengen würden.

- Das Bewusstsein, dass Gott über die Jahrtausende seine Vorhaben durchsetzt, dass der Gang der Welt ihm nicht entgleitet, ist dann besonders tröstlich, wenn wir wieder einmal nicht verstehen und einordnen können, was um uns herum geschieht.

- Sich immer wieder bewusst zu machen, dass wir »nur Gast auf Erden« sind, hilft uns, uns zu emanzipieren von den Besorgnissen jener Menschen, für die dieses Leben alles ist.

- Damit verbunden ist die große Zusage, dass der Herr wiederkommt. *»So ermuntert nun einander mit diesen Worten«,* sagt Paulus ausdrücklich in Verbindung mit dieser Zusage (1Thess 4,18).

- Es gibt fernerhin »Steine am Bein«, also Lebensumstände, die wir nicht abschütteln können, von denen wir aber – meist aus der Rückschau – sagen müssen, dass sie uns näher zu Ihm gebracht haben. Auch diese Erfahrung hat Paulus gemacht und hat sie verstanden.

- Ganz wichtig ist natürlich das Gebet, das uns Gott geschenkt hat, um die Verbindung zu Ihm zu hal-

ten. Bücher darüber sind zahllos, deswegen hier nur ein einzelner Aspekt, der öfter an Bedeutung verliert, nämlich das Danken. Wir haben nicht nur allen Grund, Gott für vieles zu danken. Indem wir Ihm danken, richtet Gott unseren inneren Blick von dem, was uns ängstigt und verzagt macht, weg auf das, was uns schon gegeben worden ist. Das verändert unsere innere Haltung zum Positiven. Indem wir uns über die Gültigkeiten des Herrn freuen, wird auch die Freude in uns selbst entfacht, die wiederum Kraft zum Leben schenkt.

- Eng damit verbunden ist das Singen, dessen Bedeutung geradezu neu entdeckt werden muss. Singen ist eine Weise zu beten. Auch wenn es viele Lieder gibt, die »die Leiden der Jetztzeit« thematisieren, tendiert Singen zum Loben und Preisen. Es nimmt uns in unserer Ganzheit in Anspruch, also nach Körper, Seele und Geist. Es hat eine natürliche Neigung zur Gemeinschaft und ist in dieser Weise noch einmal besonders herzstärkend. Man denke nur an Paulus und Silas im Gefängnis.

All das hat Gott den Seinen gegeben, um sie in den verschiedensten Lebenslagen zu stützen, sie mit der nötigen Kraft zu versorgen. Er lässt uns nicht im Stich. Das ist die Botschaft des alt gewordenen Petrus: *»Der Gott aller Gnade aber, der euch berufen hat zu seiner ewigen Herrlichkeit in Christo Jesu, nachdem ihr eine kleine Zeit gelitten habt, er selbst wird [euch] vollkommen machen, befestigen, kräftigen, gründen«* (1Petr 5,10).

Karl Otto Herhaus



Nachrichten aus Kolumbien

»Und habe deine Lust am HERRN, so wird er dir geben, was dein Herz begehrt!«
(Ps 37,4)

Pereira, im März 2012

Liebe Freunde und Beter!

Ariel stammt aus einem christlichen Elternhaus. Seine Eltern kommen vom Land und haben noch erlebt, wie Christen mit Steinen beworfen wurden, wenn sie versuchten, Besuche zu machen. 1998 nahm er an einem Jüngerschaftsprogramm in Pereira (ähnlich dem TMG in Salzburg) teil. Seit dieser Zeit hat er es auf dem Herzen, dem Herrn Jesus an der Küste zu dienen und dort Menschen für Ihn zu gewinnen.

Seit es in Samaria eine christliche Gemeinde gibt, war Ariel für Roland eine wertvolle Hilfe. Er hat eindeutig die Gabe des Evangelisten und machte viele Türen für die gute Botschaft auf. Er erreichte Jugendliche durch Gitarrenunterricht, besuchte ältere Menschen regelmäßig und half ihnen bei den Emmaus-Fernbibelkursen. Jeden Dienstag und Donnerstag war er gemeinsam mit Roland unterwegs, um Besuche zu machen. In der Gemeinde leitete er treu eine Kinderstunde für neue Kinder, brachte sich im Musikteam ein, bei den Predigten und den Kinderstunden. Nach zwei Kurzbesuchen sieht er sich geführt, nach Barranquilla an die Küste zu gehen. In Samaria wird er eine große Lücke im Mitarbeiterteam hinterlassen.

An der Küste wäre es besser, wenn er noch ein Team von Mitarbeitern hätte. Wir beten, dass treue Mitarbeiter nachrücken, die in Samaria Menschen für Jesus Christus gewinnen wollen, und dass zwei schon bekannte Kontaktfamilien an der Küste als Starthilfe für ihn brauchbar sein werden.



Zur Info:

Aus Teilnehmermangel und wegen der zu kurzfristigen Planung konnte das für dieses Jahr geplante Jüngerschaftsprogramm doch nicht gestartet werden. Der Start wird voraussichtlich um ein Jahr verschoben.

Für alle, die gebetet haben:

Wir sind dankbar

- für eine gelungene **Kinderferienbibelwoche** in Samaria im Januar. Es waren leider weniger Kinder als gewohnt da;
- dass bei **Danielas Augen** im Moment keine Verschlechterung mehr feststellbar ist. Vielen Dank

auch euch allen, die ihr gebetet und geschrieben habt. Es war uns eine große Ermutigung! Bitte betet weiter, dass es so bleibt;

- dass sich in Armenia 17 und in Pereira 26 Studenten für das neue Semester von **Beröa** eingeschrieben haben.

Bitte betet:

- für offene Menschen bei den diesjährigen **Ehe- und Familienvorträgen in Samaria**. Sie finden vom 5. bis 9. März statt;
- für **Mitarbeiter im Gemeindebau** in Samaria;
- ganz konkret für mehr **Kinderstundenmitarbeiter** (Dani würde gerne ihre Stunden abgeben und wieder mit einer Frauenarbeit starten);
- für Weisheit und gute Ideen und Entscheidungen bei der Planung der diesjährigen **Frauenfreizeit** im Juli;
- für die Planung der **Kubareise**, voraussichtlich im August;
- für die Entscheidungen über eine erneute **Reise nach Peru**;
- dass wir als Familie nicht aufhören, unsere **Lust und Freude am Herrn** zu haben. Alltag und vielfältige Aufgaben versuchen sich oft vorzudrängen.

Vielen Dank euch allen für eure Gebete und die vielen lieben Briefe. Wir wünschen euch viel Freude am Herrn.

*Eure Roland und Daniela Kühnke
mit Lisa, Mirja und Samuel*

Timothy Keller:

Warum Gott?

Vernünftiger Glaube oder Irrlicht der Menschheit?

Gießen (Brunnen Verlag) 2010
Gebunden, 335 Seiten
ISBN 978-3-7655-1766-2
€ 19,95

Warum Gott?

Sechs Gesprächsimpulse zum Buch

Gießen (Brunnen Verlag) 2011
Paperback, 89 Seiten
ISBN 978-3-7655-0882-0
€ 8,99

**Der verschwenderische Gott
Von zwei verlorenen Söhnen
und einem liebenden Vater**

Basel (Brunnen Verlag) 2010
Paperback, 143 Seiten
ISBN 978-3-7655-1792-1
€ 11,95

**Es ist nicht alles Gott,
was glänzt**

Was im Leben wirklich trägt

Aßlar (Gerth Medien) 2011
Gebunden, 252 Seiten
ISBN 978-3-86591-589-4
€ 14,99

In den USA ist Timothy Keller bereits ein Bestsellerautor. Auch in Deutschland finden die Bücher des New Yorker Theologen und Pastors viele Leser, vorwiegend im evangelikalen Bereich. Im Folgenden ein kleiner Überblick über die ersten vier Veröffentlichungen.

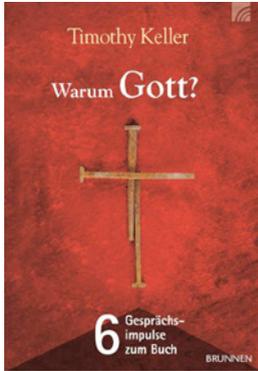


In *Warum Gott?* versucht Keller, den Glauben an den Gott der Bibel auch für Außenstehende nachvollziehbar zu begründen. Dabei geht er in erster Linie auf populäre Fragen ein, die in grundsätzlichen Diskussionen über den christlichen Glauben immer wieder gestellt werden. So geht es z. B. darum, ob es nur eine wahre Religion geben kann, wie ein guter Gott Leiden zulassen oder Menschen in die Hölle schicken kann, um das Unrecht, das im Namen des Christentums verübt wurde, um den Stellenwert der Wissenschaft, um die Bedeutung der Bibel, um Sünde, Evangelium und Auferstehung.

Das Buch ist (wie die anderen auch) gut verständlich geschrieben. Der Autor nimmt die Zweifel

und Fragen der Menschen ernst und versucht, seine Gedanken unpolemisch und gewissenhaft zu entfalten. Zugute kommen ihm dabei seine Erfahrungen aus vielen Gesprächen mit skeptischen, kritischen Menschen und auch aus einer Phase in seinem eigenen Leben, in der er den christlichen Glauben radikal hinterfragte. Man kann dieses Buch Christen empfehlen, die gute Argumente kennenlernen möchten, selbst gewisse Zweifel haben oder auch das Denken von Nichtchristen besser verstehen wollen. Für diese wiederum ist es eine sinnvolle Lektüre, um sich ihrer eigenen Denkvoraussetzungen bewusst zu werden, das Christentum (besser) zu verstehen und einen Zugang dazu zu finden.

Bemängelt werden kann an dem Buch, dass Keller das Problem der Sünde zu stark auf die subjektive Ebene reduziert (»Was bedeutet Sünde für mich?«). Dies greift m. E. zu kurz, da Sünde auch Rebellion gegen Gott ist. Ein zentraler Mangel ist auch, dass der Autor der Evolutionstheorie zu unkritisch gegenübersteht. Er lehnt zwar eine naturalistische Weltanschauung ab, bekennt sich aber zu der Ansicht, dass Gott den natürlichen Selektionsprozess steuert (theistische Evolution). Schließlich erscheinen einige Gedanken oder Zitate über die Hölle etwas spekulativ, da in der Bibel so nicht davon berichtet wird. (Einige kleinere Kritikpunkte sind an dieser Stelle des Artikels in einer Fußnote auf www.jochenklein.de vermerkt.)



Das Begleitheft *Warum Gott? Sechs Gesprächsimpulse zum Buch* enthält Aussagen, Einwände und weitere Antworten zu den zentralen Themen des Buches. Es ist eine sinnvolle Ergänzung. Leider werden auch hier die biblischen Aussagen über den Schöpfungsbericht relativiert, und die Behauptung, dass ein Bibeltext eventuell nicht das meint, was er sagt, erscheint problematisch.



In dem Buch *Der verschwenderische Gott* legt Keller das Gleichnis vom verlorenen Sohn aus. Er zeigt, dass der ältere Sohn ebenso

verloren ist wie der jüngere – und vielleicht noch schwerer aus der Verlorenheit zu befreien. Die Lektüre ist sehr gewinnbringend, zumal die herausgearbeiteten Verhaltensweisen des älteren Sohnes auch viele Belehrungen für den Gläubigen enthalten. Nicht mit biblischen Stellen zu belegen ist u. a. die Aussage, das Abendmahl stelle »das andauernde Wachstum in der Gnade Gottes« dar.



In *Es ist nicht alles Gott, was glänzt. Was im Leben wirklich trägt* geht es darum, dass viele Menschen den Idealen Erfolg, Wohlstand und wahre Liebe hinterherjagen. Aus diesen eigentlich guten Dingen haben wir, so der Autor, Götter gemacht – Götzen, die uns nicht das geben können, was wir wirklich brauchen. Mit seinem Buch möchte Keller erreichen, dass wir diese Götzen durchschauen, denn nur wer sie erkenne, könne seine Welt verstehen und deren Einfluss entrinnen. Moderne Formen von Götzen definiert er folgendermaßen: »Alles, was uns wichtiger ist

als Gott, was unsere Gedanken und Gefühle mehr gefangen nimmt als er und von dem wir uns das versprechen, was nur Gott uns geben kann.« So kommt er zu der Schlussfolgerung: »Wer von der Macht dieser Götter loskommen will, muss sich dem wahren Gott zuwenden. Nur der Gott, der sich auf dem Berg Sinai und auf dem Berg Golgatha offenbart hat, verdient unser Vertrauen.« Nur dadurch könne die hinter dem Streben nach diesen Dingen stehende Sehnsucht gestillt werden. Das Buch hilft somit gut, die Prioritäten im eigenen Leben neu zu überdenken und zu ordnen.

Jochen Klein

An welchen Gott glauben Sie?

»Und wer ist es, Herr, dass ich an ihn glaube? Jesus sprach zu ihm: Du hast ihn gesehen, und der mit dir redet, der ist es.« (Joh 9,36f.)

Es ist kaum zu bestreiten, gegenwärtig hat »Gott« in den Medien Konjunktur. Wenn man aber fragt, von welchem Gott die Rede ist, wird man sehr unterschiedliche Antworten erhalten. Wenn die Frage nach Gott jedoch in mehr als ein unverbindliches Gespräch einmünden soll, wenn sie mein persönliches Leben berührt, dann muss geklärt werden, an welchen Gott man glaubt.

Beim Durchblättern einer Zeitschrift fiel mein Blick auf ein Interview, in dem es genau um diese Frage ging. Der Interviewte sagte: »Ich glaube an den, der sich im Neuen Testament manifestiert, auf unglaublich großzügige, grenzenlos liebevolle Weise ... Das ist kein abstrakter Gott. Sein Wesen kann ich heute spüren. Nicht nur beim Beten ... Gott spüren zu können, ist ja eine kindliche Fähigkeit, die viele Menschen im Lauf der Jahre verlernt zu haben glauben. Ich meine

... dieses Grundvertrauen in ein Gehörtwerden, sich von Gott gesehen und erkannt zu wissen. Ich habe in meinem Leben Antworten auf Gebete bekommen, gerade dann, wenn ich niemand anderen mehr fragen konnte. Man kann das von den Psalmen lernen, von der Unmittelbarkeit und Unbedingtheit, mit der David da Gott anruft ... Man muss sich nur trauen! Ich habe dadurch oft in mir Gewissheit erfahren oder Frieden mit etwas schließen können.«

Der Mann, der das sagte, ist Wim Wenders, der berühmte deutsche Filmregisseur und Oscar-Preisträger. Wenn Sie, lieber Leser, es bisher noch nicht getan haben, fangen Sie an, den Gott zu suchen, der sich im Neuen Testament in Jesus Christus offenbart. Er ist nicht irgendein Gott, sondern ein Gott, der sich finden lässt.

Karl Otto Herhaus